Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 25. März 1903. No. 13.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Zur Schulfrage.

Am 7. März 1903 tagte die allgemeine Versammlung in der Eigenheimer Kirche bei Rosthern, Sask., welche behufs Gründung einer deutsch-englischen Lehrerbildungsanstalt einberufen worden war. Trotz des ungünstigen Wetters (es hatte einen halben Tag lang gestürmt und war auch am 7. März des Morgens eine empfindliche Kälte mit schneidendem Nordwind) versammelte sich in jener Kirche eine große Zahl von Schulfreunden, etwa 130 an der Zahl. Höchst erfreulich war es zu sehen, wie wettergebräunte Farmer und allgeschäftige Städter an diesem Tage einmal alle andern Interessen hintangesetzt hatten und dem Rufe gefolgt waren, über das Wohl der Jugend zu beraten. Wie ein heller Schein lag dieses über der ganzen Versammlung: „Im Interesse der Kinder!“

Sehr bedauerten wir das Nichterscheinen vieler Schulfreunde aus dem Süden der deutschen Ansiedlungen. Sie haben warmes Interesse für die Sache, allein sie hatten wegen der ungünstigen Witterung und des langen Weges nicht kommen können. Andere waren bereits auf dem Wege gewesen, hatten aber das Ziel nicht erreichen können.

Bei einer der Schulsache so günstigen Stimmung nimmt es deshalb auch nicht Wunder, daß die Beratungen, trotzdem die Versammlung aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt war, günstige Resultate erzielen mußten. Unter der geschickten Leitung eines Vorsitzenden wurde das Programm für diese Beratungen strikt inne gehalten und jede einzelne Frage zum bestmöglichsten Abschluß gebracht. Einschlagende Referate über deutsche und englische Bildung, Notwendigkeit und Möglichkeit einer eigenen Lehrerbildungsanstalt boten Anregung zu weiteren die Sache aufklärenden Besprechungen. Auch hier bewies es sich wieder, daß der Aufenthalt unserer Deutschen in den Vereinigten Staaten für sie zu einer trefflichen Schule geworden. So wurde Neues und Altes aus dem Schatz der Erfahrungen hervorgeholt und diente dem einen Gedanken, hier in Saskatchewan der Schule eine sichere Grundlage und einen gedeihlichen Fortgang zu sichern. *Mit einer verschwindenden Minderzahl erklärte sich die ganze Versammlung für die in Anregung gebrachte Schulfrage.* Erquickend war es zu sehen, daß selbst da, wo Differenzen zu Tage traten, dieselben im Interesse des allgemeinen Besten überstiegen würden.

Von fünfzehn Kandidaten, welche alle mehr oder weniger Stimmen erhielten, wurden fünf Personen ins Schulkomitee gewählt. Dieses Komitee erhielt folgende Aufgaben:

1. Es hat die Statuten für die zu gründende englisch-deutsche Lehrerbildungsanstalt auszuarbeiten.

2. Es hat sich über die Lokalfrage zu einigen (d. h. den Ort zu bestimmen, wo die Schule erbaut werden soll) und das Resultat der nächsten allgemeinen Versammlung zum endgültigen Beschluß vorzulegen.

3. Es hat zu bestimmen, wo und wann die nächste allgemeine Versammlung stattfinden soll und dieselbe bekannt zu machen.

4. Es hat sich mit der Sammlung eines Baufonds zu befassen.

Ein Werk, welches unter so günstigen Bedingungen ins Leben tritt, verspricht auch für den Fortgang gute Resultate. Zwar ist nicht zu vergessen, daß noch mancherlei Schwierigkeiten auftreten werden und ganz besonders da, wo es sich ums Geben handeln wird. Da erst werden sich die wahren Schulfreunde offenbaren. Allein, wer für die Schulsache wirkt, der denkt nicht nur an die Gegenwart, der wirkt fürs künftige Geschlecht. Er gleicht dem Manne, welcher Bäume pflanzt und doch dabei nicht überzeugt ist, ob er selbst von den Früchten genießen werde. Die Zukunft wird's ihm Dank wissen. Es ist ein Werk auf Hoffnung, welches aber köstliche Früchte tragen wird.

Hermann Fast.

Das Buch mit sieben Siegeln.

Offb. Joh. Kap. 6, 1—8, 1.

Eingesandt von einem Freunde.

I.

Das Buch, versiegelt mit sieben Siegeln, das zu eröffnen das Lamm allein würdig erfunden ward, erzählt uns in den Bildern der sieben Siegel den furchtbaren Abfall von der neutestamentlichen Wahrheit, der, von Christo und seinen Aposteln geweissagt, sich bald nach der apostolischen Zeit vollzog. Die ganze, einst durch das Licht der Welt erleuchtete Menschheit erlebte den schrecklichsten nur denkbaren Fall, und hat sich *nie wieder erhoben.* Nur mehr frommer Schein, nur mehr Heuchelei, nur immer verfeinertere Lügen haben die geoffenbarte Wahrheit und Gnade durch Jesum Christum *mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt,* und mit schnellen Schritten reift die Ernte der Erde heran zu dem großen Zorngerichte Gottes.

Die Bilder, welche der Geist der Weissagung gebraucht, sind absichtlich so gewählt, daß der natürliche Mensch sie um ihrer Fremd- und Eigenartigkeit willen nicht verstehen lernt. Es muß ein Mensch durch das Lamm erleuchtet sein, er muß von dem Heiligen Geiste gelehrt sein, ehe er die Bedeutung dieser Bilder faßt. So sprechen die ersten vier Siegel von Pferden und Reitern, je voneinander verschieden in Wesen und Erscheinung. Wir finden in Jes. 30, 15. 16 den Schlüssel für die Bedeutung der Pferde: „Denn so spricht der Herr Herr, der Heilige in Israel: Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht, und sprechet: Nein, sondern auf Rossen wollen wir fliehen (darum werdet ihr flüchtig sein), und auf Läufern wollen wir reiten (darum werden euch eure Verfolger übereilen).“

Gott ist der alleinige Urheber des Heils für jeden einzelnen Menschen. Es ist Gott, der da wirket alles in allen, die er zur ewigen Herrlichkeit zubereiten kann und will. Christus Jesus, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, ist immer der Anfänger und der Vollender des Glaubens für jeden der auserwählten Heiligen Gottes. Was der Geist Gottes nicht wirkt in jedem der Berufenen ist Gott ein Greuel. Jedes selbstgewählte Thun und Treiben der Menschen, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen und sein Seelenheil auszuschaffen, das nicht aus einem durch die *göttliche* Traurigkeit zerknirschten Herzen und also aus dem Stillesein und demütigem Hoffen zu Gott erwächst, stellt der Geist der Weissagung hier hin als ein Entrinnen auf Rossen und Läufern. (Man vergleiche auch Offb. 9, 7. 9 und 16—19, wo die Rosse den selbstgewählten Gottesdienst der Sektierer darstellen.) Nur da, wo das Menschenherz durch Gottes eigene Macht in wahrer Buße zu einem guten Herzensacker zubereitet ist, gelingt es Gottes Sohn, dem Säemann, das Wort vom Kreuze so tief und bleibend eindringen zu machen, daß es uns wiedergebäre zu wahrhaftigen Gotteskindern, ja zu Erstlingen seiner Kreaturen. Jede Beimischung von Menschenlehre (Malzeichen des Tieres), jedes aus Eigenwillen, eigenem Dünkel, Ungeduld oder Mißverständnis von Gottes Wort herrührende Bemühen auf geistlichem Gebiete, jede Aeußerung des Willens des Fleisches und der Vernunft in der Religion, jedes selbstgewählte Werk der Buße, jede eigenmächtige Uebung des Glaubens ist ein Entfliehen auf Rossen, und bringt uns nur weg von der heilbringenden Wirkung der *göttlichen Elemente,* welche nach Gottes ewigem und unveränderlichen Ratschluß ein Volk heranbilden sollen zu dem Ebenbilde des Erstgeborenen. Die göttlichen Elemente, welche allein unsere Umschaffung aus Sündern zur neuen Kreatur in Christo Jesu beschaffen können, sind das Blut Jesu Christi (sein Kreuzestod), der Heilige Geist (die Kraft seiner Auferstehung) und das lebendige Wort der lauteren Wahrheit. Wo diese ungehindert wirken können in der gottergebenen, ihm stillehaltenden, gehorsamen und gläubig werdenden Seele, da wirken sie das Wunder, beschrieben in Römer 6, 3—10, und stellen her die neue Kreatur, wie sie gekennzeichnet ist in 2. Kor. 5, 17.

Man merke aber auf das letzterer Stelle folgende Wort: Aber das alles von Gott.

Darum wiederholen wir: Eigene Werke der Buße, selbstgemachter Glaube und gesetzlicher Gehorsam — ich meine den, der nicht aus der wahren Gottesfurcht und gottgewirkter Erkenntnis neutestamentlicher Wahrheit entspringt—macht nur wahr das Wort des Jesaias: „Darum werdet ihr flüchtig sein; darum werden euch eure Verfolger übereilen."

„Und ich sahe, daß das Lamm der Siegel eines aufthat. Und ich hörete der vier Lebendigen einen sagen, als mit einer Donnerstimme: Komm und siehe zu! Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden, und daß er siegete."

Dies herrliche Bild führt uns in kurzen Zügen die erste Zeit der apostolischen Reinheit der Lehre und des helle leuchtenden Wandels der apostolischen Christenheit vor die Augen. Der Reiter selbst (vergleiche mit Ps. 45, 3—6 und Offb. 19, 11—16) ist Christus, der Herr aller Herren, der König aller Könige, der Schönste unter den Menschenkindern, das fleischgewordene Wort, dessen scharfe Pfeile göttlicher Wahrheit, von holdseligen Lippen sollend, die Völker vor ihm niederfallen machte, bis zu einem dritten Teil aus Juden und Heiden. (Siehe 1. und 2. Posaune, Offb. 8, 7—9.) Das weiße Pferd stellt vor die oben erwähnten drei göttlichen Elemente: das Blut Christi, den Heiligen Geist und das wahrhaftige Wort Gottes. Alle diese drei Elemente waren zu der Apostel Zeit kräftig wirksam in jedem Gläubigen. Reinheit, Heiligkeit und scharfes Gericht in jedem Herzen stellte die Gemeinde her ganz nach dem Willen Gottes. Der Auferstandene von den Toten, der „Christus in uns" thronte in jedem Herzen, und „er zog aus zu überwinden, und daß er siegete." Der Wille Gottes, die Heiligung seiner Zuvorversehenen, die Herstellung der reinen Brautgemeine, die ganz herrlich inwendig war, Ps. 45, 14, Eph. 5, 24—27, geschah in That und Wahrheit (Kolosser 1, 26 bis 2, 10). Aber eben der so hell leuchtende Wandel der apostolischen Christenheit, das scharf alle Sünden strafende Wort der Predigt, der richtende Geist in jedem Heiligen (Ps. 149, 6. 9), der genau nach Gottes Wort alles Gottwidrige strafte, weckte die Wut des Feindes, und reizte das verfallene und unter Gottes Zorn verworfene Judentum, wie auch das sich in der Sünde gefallende Heidentum (Joh. 3, 19. 20) zum Widerstande. Darum sehen wir bald, nachdem die Zahl der zur Seligkeit Erwählten aus den Heiden (Apstg. 13, 46—48), das dritte Teil, voll war, eine große Veränderung stattfinden.

„Und da es das andere Siegel aufthat, hörete ich den andern Lebendigen sagen: Komm, und siehe zu! Und es ging heraus ein ander Pferd, das war rot, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten, und ihnen ward ein groß Schwert gegeben."

Das weiße Pferd, Christi, schwindet und das rote, mit einem andern Reiter, tritt auf den Kampfplatz. Jesus hatte in den Tagen seines Fleisches wiederholt den Grundsatz ausgesprochen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen üben Gewalt gegen es." So lautet nämlich das Wort in Matth. 11, 12 und Luk. 16, 16 in rechter Uebersetzung. Dies spricht er auch aus in dem Gleichnisse von den Weingärtnern in Luk. 20. Die gewaltthätigen Priester der Juden töteten die Propheten (Apstg. 7, 52 und Matth. 23, 37) und den Sohn, den Erben, verwarfen sie ebenfalls. Waren nun die Heiden etwa weniger gewaltthätig als die Juden? Waren nicht, nach Gottes Wort, beide, Juden und Heiden, aus einem Stamme gezüchtet? War nicht der natürliche Mensch Feindschaft wider Gott und sein Reich, ob Jude oder Heide? So erwies es sich in der Entwickelungsgeschichte des Reiches Christi. Anfänglich machte das Reich Christi, welches in Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste besteht, schnelle Fortschritte zum Entsetzen dessen, der bis dahin unumschränkte Herrschaft geübt hatte in den Kindern des Unglaubens und des Zorns. Eph. 2, 1—3. Der Teufel, erbost auf das Aeußerste, reizte den Zorn seiner Knechte zu den fürchterlichsten Aeußerungen der Gewaltthätigkeit gegen Gottes Reich. Es handelt sich in dem Brechen des zweiten Siegels um die schrecklichen Blutbäder unter den Märtyrern, welche um des Wortes Gottes willen und um ihres Zeugnisses willen für Jesum erwürget werden sollten. Während der Jahre von 62 nach Christo bis zum Jahre 310 dauerten diese furchtbaren Verfolgungen, bis fast alles wahre Christentum ausgerottet war. Belial, der Reiter, Mord- und Blutbäder, das Pferd.

Als die Engel auf Betlehems Fluren den Hirten ihre Botschaft brachten, war der „Friede auf Erden" der Mittelpunkt derselben gewesen. Diese Friedens-Botschaft hatte eine vielfache Bedeutung. Friede mit Gott sollte in jedem Herzen wohnen, der auf das Amt der Versöhnung und dessen Ruf achtete: Lasset euch versöhnen mit Gott! Friede unter Juden und Heiden, die bis daher in Feindschaft gegen einander gestanden hatten. Denn durch den alten Bund des Gesetzes, den Juden allein gegeben (Röm. 3, 19), war ein Zaun zwischen denselben entstanden, der die Heiden zu Fremden und außer der Bürgerschaft Israels Stehende gemacht hatte. Epheser 2, 11—22. Dieser Friede war allen Völkern der Erde zugedacht; denn also hatte Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie alle dahin gab. Aber es erfüllte sich jetzt auch an den Heiden das Wort Jesu, einst an die Juden gerichtet: „Ich wollte euch sammeln, aber ihr habt nicht gewollt." Auch die Heidenwelt achtete nicht auf den Ruf zum Frieden. Deshalb erhielt der Reiter auf dem roten Pferde Macht, den dargebotenen Frieden der Erde wieder zu nehmen bis auf spätere Zeiten.

Wie wir in früheren Mitteilungen aus der dritten Posaunenerklärung sahen, fiel der Lehrstand bald nach der apostolischen Zeit. Die Warnungen Jesu und seiner Apostel an die Lehrer, aller Diener zu sein und andere mehr, blieben von denselben unbeachtet. So irrten Prediger und Laien allmählich immer weiter von der Wahrheit, und eine in Sünden sich verhärtende Menschheit konnte das klare Zeugnis der wenigen noch übrigen Erlösten nicht ertragen. Darum ließ Gott es zu — er hatte es ja sogar vorher verkündigen lassen, daß die Treuen durch ihre Märtyrerschaft die Wahrheit Gottes besiegeln durften; aber die weniger Treuen, der Wut des Feindes Nachgebenden, den Frieden Gottes aus ihren Herzen verlieren sollten. So kam es, daß die Blutbäder in den Verfolgungszeiten und die Züchtigungen in den damaligen und späteren Völkerwanderungen das Licht Gottes fast ganz auslöschten. Und als Endergebnis des Wütens Satans war der Friede wieder von der Erde genommen. Die vom Christentum erleuchteten heidnischen Völker waren die schlimmsten im gegenseitigen Erwürgen. Man lese nur über die Kriege der West- und Ostgothen, welche trotz der Bibelübersetzung durch ihren Bischof Ulfilas doch von Anfang an nicht zu dem Heilande bekehrt waren, der die Liebe Gottes ins Herz ausgießt, sondern zu dem, den der Sektierer Arius verkündete. Und in der That that dieser falsche Christus ihre Herzen so mit seinem Sektengift anfüllen, daß eben diese Gothen Großes lieferten im Erwürgen. Wahrlich, ein großes Schwert richtete den schrecklichsten Schaden an.

So bereitete diese Zeitperiode des roten Pferdes die Menschheit vor auf das Erscheinen des nächsten, schwarzen Pferdes.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 9. März 1903. Jakob Görzen, früher wohnhaft in Steinfeld, Molotschna, kürzlich verheiratet mit Witwe P. Holzrichter in Rosenort, jetzt wohnhaft in Rosenort, möchte gern den Aufenthalt und die richtige Adresse seines Bruders, David Görzen, erfahren. Er soll wohl in Kansas wohnen, möchten es gerne brieflich oder durch die „Rundschau" erfahren.

Mit Wohlwunsch,

Peter u. Maria Ediger.

Lieber Editor! Ich möchte mal wieder unseren Freunden in Rußland einen Stoß geben, daß sie uns doch nicht ganz vergessen sollen. So gehe ich zuerst nach Sagradofka zu David Unruh. Hast Du meinen Brief nicht erhalten, den ich letzten Sommer vor der Ernte geschrieben habe? Ich bekomme keine Antwort. Dann gehe ich nach der Krim, Karassan, zu Vetter Heinrich Becker. Habt Ihr meinen Brief nicht bekommen, den ich vor 6 Monaten geschrieben? Bitte, schreibt doch, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau", was Ihr macht, auch Euer Vater und Tante Unruh und Tante Giesbrecht. Jetzt will ich noch berichten, daß die Tante Peter Unruh am 12. Februar gestorben ist und am 15. begraben wurde. Sie litt an Verstopfung; sie hatten zwei Aerzte dort, aber die konnten ihr leider nicht helfen, der Herr wollte sie heimnehmen. Jetzt ist sie all dem Erdenkummer überhoben, sie ist im Herrn entschlafen; ist alt geworden 67 Jahre, 2 Monate und etliche Tage. Sie war eine geborene Peter Nachtigals Tochter, war ungefähr 10 Tage hart krank. Jetzt muß ich noch nach Ufa zu meinem Vetter Gerhard Dick. Ich habe immer gedacht Du würdest uns doch mal einen langen Brief schreiben, aber all das Warten hilft nichts. Hast Du denn meinen Brief nicht bekommen, ich habe nach dem noch keiden von Dir erhalten. Bitte schicke uns doch Deine Adresse, denn mir ist sie verloren gegangen. Berichte uns doch auch etwas von Deinen Schwestern Anna und Aganetha. Wir und unsere Mutter sind alle gesund. Die Tante Wilhelm Janzen ist, wenn ich recht bin, auch schon über 75 Jahre alt, ist auch schon sehr taub, wohnt bei ihrem Sohn Gerhard Janzen. Uns geht es im Irdischen jetzt gut, wir haben nichts zu klagen. Nun

gehe ich noch nach Rosthern zu Johann Dick, sage mal viel Dankeschön für das Geschenk. Bitte, schreib uns doch auch einen Brief, ich werde nicht schuldig bleiben. Und Ihr, Freunde in Oklahoma, schreibt uns doch Briefe, auch Sie, lieber Onkel Gerhard Kliewer, schreiben Sie uns doch, denn wir haben Ihre Adresse noch nicht.

Jetzt muß ich aufhören, sonst wird's dem Editor doch zu lang.

Abraham u. Sarah Hiebert.

Unsere Adresse ist:

Abraham D. Hiebert,
Newton, Kansas,
R. R. No. 2, U. S. A.

Nebraska.

Henderson, den 19. März 1903. Werte „Rundschau"! Wir sind hier jetzt immer in festlicher Stimmung. Thomas Friesens feierten ihre Silberhochzeit, und bald darauf unser biedere Kaufmann Johann Harms und Gattin den 20. Jahrestag ihrer Ehe. Kein Wunder, wenn dann auch einige junge Leute in die Hochzeitsstimmung geraten. Vorgestern feierten unser werter Doktor Peter Goßen und Gattin ihre Silberhochzeit. Es fanden sich viele Freunde ein mit ihren herzlich gemeinten Glückwünschen, besonders nach den Geschäftsstunden als sich auch die Städter an der Feier beteiligen konnten. Frau Buller, Tochter Maria, von Minnesota war auch anwesend. Hoffentlich nimmt es niemand übel, wenn ich auch noch der vielen Geschenke Erwähnung thue, die dargebracht wurden, einige von mehreren Hundert Meilen ab. Der Doktor hatte für treffende Unterhaltung und eine splendide Tafel gesorgt, und ehe man es sich versah, war es sehr spät (oder richtiger: schon früh) geworden, wir wünschten daher zum Schluß dem Jubelpaar noch mehr als 2 mal 25 Jahr, und begaben uns zur heimatlichen Burg mit dem Bewußtsein, einem schönen Feste beigewohnt zu haben.

Heinrich J. Thiessen, früher Hierschau, kam samt Gattin dieser Tage von Rußland hier an. Sie besuchten zuerst ihren lieben Freund Aeltesten Cornelius M. Wall, dann den Freund und Schulbruder Doktor Peter Goßen. That uns leid, daß sie nicht auf der Silberhochzeit waren, wäre schön gewesen. Auch Schreiber dieses, der sich für Freund Thießens Korrespondenzen in der „Rundschau" immer interessiert, hatte das Vergnügen, ihn ein paar Stunden im Hause zu haben. Nach drei oder vier Wochen gehen sie nach Oklahoma, wo sie dem Vetter Bernhard eine angenehme Ueberraschung bereiten werden. Es ist schade, daß diese Spritztour nur per Photographie gemacht wird. (Mir blieb schon recht der Atem stehen! — Ed.)

Das Wetter ist hier jetzt launenhafter als wie eine alte Jungfer, die an Migräne leidet. Gestern konnte man in aller Gemütsruhe ohne Ueberrock ausfahren, es war warm, regnete mit Donner und Blitz: der richtige Sommer. Heute ist wieder echtes Pelzwetter, ein paar Grad Frost, starker Nordwind und einige Schneeflocken. Auf sonnigen Stellen, am Wegesrande u. s. w., fingen schon vor einigen Tagen mehrere Gräser an hervorzukommen, zuerst ganz schüchtern, aber da sie nichts Gefährliches witterten, und die Sonne ihnen so freundlich zublinzelte, wurden sie immer kühner und zuletzt ganz dreist, reckten sich und freuten sich über die schöne Welt. Heute ducken sie sich, und geben einem unwillkürlich den Eindruck eines getäuschten Menschen, oder eines bei einer Unart ertappten Schuljungen. Im menschlichen Leben giebt es ja auch oft recht rauhe Wendungen.

Sind dir die Lasten oft so schwer —
Und zu tief dir die Gewässer,
Gieb nur nicht die Hoffnung her!
Denn morgen ist es besser.

Korr.

Beatrice, 20. März 1903. Den 3. März starb in Beatrice, Nebr., Johann Heinrich von Steen sen. im Alter von 80 Jahren und 40 Tagen, an Asthmabeschwerden. Er wurde geboren in Langfuhr, Westpreußen, den 22. Januar 1823, vom Aeltesten Jakob Mannhardt am 9. Juni 1839 in der Mennoniten-Kirche zu Danzig, Westpreußen, getauft. Er wanderte im Frühjahr des Jahres 1877 in Gesellschaft vieler andrer Glaubensgeschwister nach Amerika, woselbst er in Beatrice, Nebr., sein Heim gründete. Vor 20 Jahren ging sein liebes Weib ihm voran in die Ewigkeit. Die Beerdigung fand statt am Freitag, den 6. März, unter großer Teilnahme. Nachdem Aeltester Gerhard Penner im Trauerhause ein Gebet gehalten und der Gesangchor ein Lied gesungen, begab sich der Leichenzug auf den Weg zur Grabstätte, welcher sich an die große Kirche vier Meilen westlich von der Stadt, nördlich anschließt. Zuvor richtete Aeltester Gerhard Penner in derselben an die Trauerversammlung Worte des Trostes und christlicher Liebe und Ermahnung, gegründet auf das Schriftwort: 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." — Der Verstorbene hatte sich selbst bei Lebzeiten folgenden Gedenkspruch gesetzt, Titum 1, 2: „Auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat der Gott, der nicht lüget, von ewigen Zeiten." Des Dahingeschiedenen Wunsch oftmals im Leben ausgesprochen: „Der liebe Gott wolle mich vor langem und schwerem Krankenlager bewahren, damit ich meinen Kindern nicht zur Last fallen möge", hat Gott der Herr ihm erfüllt. Er hauchte seinen letzten Atemzug aus, nachdem er noch zwei Stunden vorher aus dem Bett aufstand. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Ein Leser.

Anmerkung: — In dem alten Herrn von Steen durfte der Editor einen wirklich gebildeten und christlichen Ehrenmann kennen lernen. Alle scheinheilige Duckmäuserei war seinem biedern Wesen zuwider und die wässerige Gefühlsduselei eines großen Teiles unseres „Jungamerika" berührte ihn schmerzlich, überhaupt wenn sich irgend ein Dreikäsehoch mit echt amerikanischer Anmaßung in Kritikasterei über Sitten und Gepflogenheiten des lieben Alten erging. Der Editor der „Rundschau" aber kann nicht anders als den l. Verstorbenen hochachten und lieben, und zwar geradeso wie er lebte und lebte. Ehre seinem Angedenken!

California.

Long Beach, 4. März 1903. Werte „Rundschau"! Wieder haben wir hier einen ausgezeichnet guten Regen, scheint anhaltend zu sein; ein großer Segen für Südkalifornien. — Fr. Wedel, Moundridge, Kansas, war hier auf mehreren Stellen auf Besuch. Heinrich Schulz und Corn. Nikkel von Shelly, Okla., sind hier glücklich angelangt und schauen gleich nach Land aus. Corn. Nikkel hat sich ein Zelt aufgeschlagen bei seinen Schwiegereltern Corn. Zielke, Lundstead. Einer von unsern Nachbarn hat vor ein paar Tagen seine Frau durch den Tod verloren, sie soll schwindsüchtig hergekommen sein. Nathan Hetter, ein 7jähriger Sohn des S. Hetter von hierselbst ist kürzlich gestorben infolge eines Fehltrittes vom Pferd.

Es kommen schon viele Touristen herein, infolge der billigen Fahrt. Wie es verlautet soll es ziemlich sicher sein, daß längs der 7. Straße die elektrische Car-Linie gebaut werden soll. An der elektrischen Car-Linie von Long Beach nach Wilmington und von dort nach San Pedro, am See-Hafen, wird schon sehr gebaut. Der erste Durchzug (through train) von Long Beach nach Pomono und Ontario, S. Cal., über die Salt Lake Route wird am 9. März losgelassen. Die neugegründete Wasser Co. legt fleißig Röhren in Long Beach. Wie es heißt, soll bald mit dem Bau einer neuen Werft bei Long Beach begonnen werden. Die First National Bank zu Long Beach wird bald in ihr neu erbautes Gebäude einziehen.

Thomas Friesen von Pasa Robles, San Luis Obispo, ist hier wegen Land; sein Schwager Peter Thiessen und noch mehrere von dort haben, wie er sagt, Lust, näher überzusiedeln. — Bei Peter Klassen ist kürzlich ein Erdenbürger eingekehrt. John Braun hat schon 26 Acres Zuckerrüben gepflanzt; es soll wohl über 100 Acres werden.

Letzten Sonntag wurde in Long Beach mit einer neuen Mission angefangen; sie nennt sich die „Puritan Mission".

Sollte jemand Karten und Beschreibung von Long Beach, Südkalifornien, oder andern feinen Plätzen von Südcalifornia und auch persönliche Beschreibungen von mir haben wollen, der möge sich mit Einlegung von 50 Cents in Draft oder 2 Cent-Briefmarken an mich wenden, P. O. Long Beach, S. Cal. — Alle, die ½ Pfund Paket importierten russischen Thee zu 55 Cents und einen Thermometer Reaumur und Fahrenheit zusammen und auch mit echtem Barometer zusammen zu 55 Cents haben wollen, mögen mir die genannten Summen in Money-Order Draft oder 2 Cent-Briefmarken zusenden, dann sende ich es ihnen gleich per Post.

Wer sich für Südkalifornien interessiert und wünscht deutsche südcalifornische Zeitungen zu halten, kann die „Süd-California Post" zu $2.50 und die „Germania" von Süd. Cal. mit Ackerbau und Gartenzeitung zu $2.00 bei mir bestellen mit Vorausbezahlung.

Abr. Hamm.

Minnesota.

Butterfield, den 16. März. Lieber Editor der „Rundschau"! Da es heute ein regnerischer Tag ist und draußen nichts zu thun ist, so nehme ich die Gelegenheit wahr, um durch die „Rundschau" anzufragen, ob jemand mir Auskunft geben kann, wo doch Heinrich Klaßen von Hillsboro, Kansas, geblieben ist. Sollte er nicht die „Rundschau" halten, so sind andere gebeten, uns seine Adresse zu schicken, wofür ich im voraus danke. Seine Frau ist eine geborne Anna Heinrichs, früher Sparrau. Ich schickte eine Photographie nach Hillsboro, Kan., an Heinrich Klassen, die aber nicht abgegeben worden ist. Möchte daher mit diesem noch fragen, wo doch die lieben Geschwister geblieben sind.

Peter Heinrichs,
Butterfield, Minn.

Lamberton, 12. März 1903. Zumal wir für Minnesota frühe in der Jahreszeit sind, scheint es doch, es giebt Saatzeit. Ein jeder glaubt, es sei zu früh, doch wird schon zur Saatzeit zugerichtet. Etliche eggen auch schon, es war heute 11 Grad warm, doch wehte der Wind gegen Abend schon aus dem Westen, hoffentlich giebt es noch anderes Wetter.

Lieber Editor! Das Borscht-Rezept von der Jewdocha lobt Dir vielleicht manches Frauenzimmer, doch meiner Ansicht nach hast Du noch vergessen die Hirsegrütze beizufügen; für mich war es immer bei den lieben Nachbarn (Russen) ein ausgezeichnetes Gericht, ist auch noch, ob es aber für die jetzige Jugend ist, zweifle ich, weil jedermann an die Süßigkeit von Jugend auf gewöhnt wird.

Nebst Gruß,

Johann Quiring.

Nachträglich, den 14. März. Gestern starb unsere liebe Mutter im Alter von fast 83 Jahren. Gedenken sie am 16. zu begraben. Die Wege sind sehr schlecht, ist wieder alles hart gefroren. Derselbe.

Oklahoma.

Medford, den 26. Feb. 1903. Werte „Rundschau"! Will versuchen, Dir auch wieder einmal einen kleinen Bericht mitzugeben. Möchte nun aber uns allen, Korrespondenten sowie Lesern, besonders aber ersteren eine kleine Ermahnung zukommen lassen, und es möchte mir dieses keiner übel nehmen, denn es ist gut gemeint. Ich schätze die „Rundschau" und ihr Bestreben, ein nützliches Blatt zu sein und habe auch oft gelesen, wie sich Schreiber ausdrücken, daß sie ohne dies Blatt nicht sein möchten. Soviel ich nun verstehe, ist das Bestreben der „Rundschau", besonders alle Mennoniten zu erreichen, um sie mehr zusammen zu fassen, damit die einst so helle „Leuchte", Menno Simons, nicht erlösche. Nun denke ich, weiß doch jeder Leser, daß die Mennoniten nicht mehr eine einheitliche Gemeinde bilden, sondern leider schon recht viele Trennungen in derselben stattgefunden haben, d. h. Ansichten halber, und daher sich verschiedene Gemeinschaften gebildet, die aber doch, wenn mit ganz wenig Ausnahmen, mehr von einem Ringe zusammengehalten werden, nämlich vom Glaubensbekenntnis Menno Simons. Nun will doch die „Rundschau" nicht nur eine Gemeinschaft vertreten, dann müßte sie ein Gemeindeblatt sein, sondern sie sieht womöglich zu allen, möchte allen Mennoniten dienen. Weil dem nun so ist, möchten wir doch sehr vorsichtig im Schreiben sein, damit wir uns einander nicht beleidigen oder wehe thun. Ich bin persönlich noch von keinem Schreiber der „R." beleidigt worden, aber ich habe mitunter Berichte gelesen, in denen der Schreiber sich sehr unbedachter Ausdrücke erlaubte, womit er seinem Nebenbruder einen tüchtigen Hieb übers Ohr gab oder einen Stoß versetzte und solches hat mich geschmerzt; es sollte so nicht sein, wir müssen immer denken, der andere hat auch Gefühle, und Jesus sagt: „Was ihr wollt, das Euch die Leute thun sollen, u. s. w.

Durch solches sind wir dem Blatte hinderlich. Wollen wir der „Rundschau" Bestes suchen auch in der Ausbreitung derselben, so müssen wir uns üben, keinen Anstoß zu geben. Wenn wir die Anmerkung des lieben Editors in No. 9, Seite 2, die mir sehr zeitgemäß scheint, nur alle recht beherzigen möchten. Ja, ich möchte sogar den lieben Editor bitten (und ich glaube, er wird mir's nicht übel nehmen), wenn derartiges in seine Hände kommt, das Anstoß erregen könnte, dann lieber einen roten Strich darüber zu machen. Uebrigens kann ich sagen, daß die „Rundschau" in letzter Zeit recht gediegene und erbauliche Artikel gebracht hat, besonders der von Spurgeon, was mich recht gefreut und ich stimme dem bei, was ein Schreiber in No. 9 darüber sagt, aber am wichtigsten war mir doch die Belehrung seiner Kinder oder der Vortrag von Lehrer Lenzmann, Gnadenfeld. Er kam mir sehr nahe und er erinnerte mich stark an die Zeit, wo auch ich einst in Gnadenfeld in der Schule seinen ernsten und belehrenden Reden lauschen durfte. Ja, seine ganze Persönlichkeit trat so helle vor mich; ich sehe ihn noch, wie er so ernst, pünktlich und gründlich uns suchte das Wort Gottes klarzulegen und uns andere nützliche Wissenschaften suchte beizubringen, wie er mit fester Hand und Willenskraft uns Ordnung und Pünktlichkeit lehrte, was manchem nicht sehr in der Farbe war, aber ich habe ihn wirklich schätzen gelernt, besonders wenn man ihn in seinem Geschäftszimmer aufsuchte. Ja, ich kann sagen, er war mir mehr als Lehrer, er war mir ein väterlicher Freund und seine werte Gemahlin hat mich fast mütterlich behandelt und ich fühle jetzt noch, nach 25 Jahren, mich ihnen zum Dank verpflichtet. Gott vergelte ihnen ihr Bemühen und segne sie in ihren alten Tagen ist mein Wunsch.

Später.—Das Wetter ist hier jetzt schön zu nennen, hatten letzte Woche Gewitterregen. Ueberhaupt haben wir dieses Jahr einen gelinden Winter gehabt, nur ein paar Tage ging das Quecksilber bis auf Null herunter, hatten auch zweimal Schneegestöber, aber solches hält hier gewöhnlich nicht lange an und der Schnee ist bald verschwunden und die Wege werden wieder gut. Wir denken schon nächste Woche Hafer zu säen, das Gras fängt an zu grünen und die Bäume treiben Knospen, ein Zeichen, daß der Frühling da ist. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut zu nennen, außer etlichen Erkältungen oder leichten Grippeanfällen. Die Frau des Abr. Warkentin, die eine Zeit lang krank war, ist bald wieder gesund; auch Frau Hodel ist besser, sie war schon einmal in der Kirche. Jakob Gräve jr. ist nach Renfrow gezogen. Er will einmal wieder an der Eisenbahn schaffen. Der Verdienst ist wert mitzunehmen; wünschen ihm Glück. Letzte Woche war Freund Gerh. Klassen, Inman, Kan., hier, um sich eine Farm zu kaufen, ob er eine gefunden, die ihm paßte, weiß ich nicht.

Noch einen Gruß an Editor und alle Leser. Euer geringer

F. F. Janzen.

Norddakota.

Langdon, den 9. März 1903. Werte „Rundschau"! Einen Gruß zuvor! Dieweil man jetzt bei solchem Wetter nicht gerade sehr mit Arbeit in Anspruch genommen ist, so will ich mal etwas für die liebe „Rundschau" schreiben. Das Wetter ist hier diesen Winter sehr veränderlich, einmal thaut es, dann ist es wieder sehr kalt. Schnee haben wir viel, Schlittenbahn ist gut.

Cornelius H. Loewens kleiner Sohn, Heinrich, ist am 24. letzten Monat gestorben; er ist 10 Tage krank gewesen, alt geworden ein Jahr, 4 Monate und 3 Wochen. Seine Eltern betrauern sehr den Tod ihres kleinen Lieblings.

Hier sind etliche Leute, die haben sehr das Washingtonfieber, Herr Johann C. Penner ist auch einer davon. Er macht Ausruf den 14. d. M. und dann heißt es Ade. Es sind hier noch mehrere, die wollen auch dahin, aber wenn, das wissen wir noch nicht. Herr Penner geht so schnell als er kann. Bei Johann H. Loewens ist ein Knäblein eingekehrt Namens Peter. Rev. Heinrich Voth von Minnesota und Rev. Peter H. Neufeld und ein gewisser Rev. Warkentin von Manitoba hatten eine Woche lang Abendstunden gehalten, die sehr gut besucht wurden, hoffe, daß sie bald wieder kommen.

Wer weiß was K. F. Janzen, Colony, Oklahoma, macht? Bitte, laßt Euch mal hören. Rev. Joh. Enns und Rev. Ginter haben letzte Woche Hausbesuche gemacht und dann haben sie noch eine Abendstunde gehalten bei Isaak Kunkels. Diese Woche wird H. H. Adrian von Süddakota erwartet. Er hat sich hier letzten Herbst eine Viertel-Sektion Land gekauft und will jetzt da hinaufziehen. Wünschen ihm viel Glück.

Mit Gruß an Editor und alle Leser Korr.

P. S. — Anna Loewen ist letzte Woche von ihrer 3monatlichen Besuchsreise nach Süddakota nach Hause gekommen. Hier ist eine große Erweckungszeit, es sind mehrere Seelen, die sich bekehren wollen. Wir hoffen, daß sie ihr Ziel erreichen. Ders.

New Home, 15. März 1903. Werter Editor! Ich bitte Dich, diese paar Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen. Ich will mal versuchen etwas an die Freunde und Verwandten zu schreiben.

Da sind meine Halbbrüder, Peter und Aron Thiessen, und Anna Dick. Von Dir, Peter, hat mein Bruder Johann Thießen im Jahre 1892 einen Brief bekommen, da warst Du in Berdjansk, Rußland. Ich habe Dir schon geschrieben, aber bis heute noch keine Antwort erhalten. Bist Du fortgezogen? Wenn Ihr dieses lest, dann denkt doch an mich und schreibt auch einen langen Brief. Auch Du, Aron, Du bist auch hier mitgemeint. Und Du, Schwester, Anna Dick. Wenn Ihr nicht die „Rundschau" leset, sind vielleicht die Nachbarn so gut und geben Euch dieses zu lesen.

Nun noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser.

Jakob Thiessen.

Meine Adresse ist:

Jakob Thiessen,
New Home, Norddakota,
Nordamerika.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 10. März 1903. Werte „Rundschau"! Dieweil schon wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich den letzten Bericht einsandte, so will ich denn versuchen, durch die „Rundschau" an die lieben Freunde, Verwandten und Bekannten ein paar Zeilen zu schreiben. Gesund sind wir jetzt bei uns, Gott sei Lob und Dank, recht schön, und das ist auch mein Wunsch für alle, die sich meiner in Liebe erinnern.

Der Winter ist hier ziemlich strenge. Schnee haben wir schon recht viel, die Schlittenbahn ist schon ziemlich hoch, aber der Schnee fällt auch jetzt noch immer fleißig herunter, es sieht noch gar nicht nach Frühling werden.

Daß ich so lange nichts geschrieben habe, ist damit zu entschuldigen, daß ich das Unglück hatte, den zweiten Finger an der rechten Hand in die Häckselmaschine zu bekommen

und denselben soweit als zwei Gelenke lang aufspaltete. Das geschah am 19. Januar und konnte deswegen nicht schreiben bis jetzt. Nun, lieber Freund Cornelius Richert, ich hatte in No. 3 der „Rundschau", vom 14. Januar 1903, einen Bericht, worin ich Dich schon aufforderte zum Schreiben, aber hatte Dich nicht um die Adresse gebeten. So bitte ich Dich denn jetzt um Deine richtige Adresse und um einen sehr langen Brief. Bitte, berichte mir mal, wie es Dir geht, ich denke Du wirst wohl wissen wer ich bin, denn auf dem Karzows Land, Nikolaidorf, war nur ein Julius Friesen, als ich mit meinen Eltern von Rußland nach Amerika auswanderte. Wir haben zu der Zeit auch eine Photographie von Euch bekommen, wo Ihr beide drauf seid. Auch Ihr andern lieben Freunde, Verwandte und Bekannte, bitte, seid doch mal alle so frei und schreibt jeder einen Brief, wir würden uns recht sehr dazu freuen, und dann gebt auch die Adresse an. Du, lieber Freund David Boschman, Sohn des David Boschman, wie geht es Dir, bist Du noch immer zu Hause bei Deinen Eltern? O ich könnte noch viele beim Namen nennen, von denen ich gerne einen Brief hätte, aber das Papier geht zu Ende und es würde auch wohl zu viel Raum in der „Rundschau" wegnehmen.

Grüßend verbleibe ich Euer geringer Mitpilger nach Zion,

J. Friesen.

Rosthern, den 10. März 1903. Ein paar Zeilen an die Freunde und Leser der „Rundschau". Es sind bald vier Jahre her, seit wir unsern Wohnort bei Mountain Lake, Minnesota, verließen, und hierher gingen, wo es dann viel und schwere Arbeit gab, um wieder eine Farm einzurichten. Besonders schwer zu kämpfen hat man mit den Versuchungen, die es bei einer neuen Ansiedlung giebt, denn da frägt man sich immer, wird sich's auch belohnen, daß man Zeit und Geld in Anwendung bringt. Aber das macht, daß wir Menschen erst sehen wollen und dann glauben. Ich muß sagen, der Herr hat uns hier schon reichlich gesegnet, im Geistlichen sowohl als auch im Irdischen, dem Herrn sei die Ehre dafür. Durfte im Herbst 1902 schon eine Besuchsreise nach Minnesota unternehmen in Begleitung meiner Frau und drei der jüngsten Kinder. Auch mein Vater schloß sich unserer Gesellschaft an. Weil wir noch viele Freunde in Rußland haben, will ich mich mehr mit ihnen bekannt machen, daß heißt, wenn sie auch die „Rundschau" lesen. Mein Vater ist Isaak Löwen, früher Pordenau, Südrußland. Ich bin sein jüngster Sohn, Cornelius; meine Frau ist eine geborne Anna Hamm, Tochter des David Hamm, früher Gerlitzke, Südrußland. Unser Besuch in Minnesota nahm einen freudenvollen Anfang; als wir aber zwei Wochen unter den Freunden und Bekannten geweilt hatten, dann wechselte sich die Freude in Leid. Unsre Kinder erkrankten an Diphtheritis und das jüngste Töchterlein, Helena, fiel durch diese Krankheit dem Tode zum Opfer. Auch bei David Hamms, meiner Frau Bruder, wo wir mit unsern kranken Kindern waren, nahm der Tod ihr jüngstes Söhnlein durch dieselbe Krankheit. Und weil wir die zwei ältesten Kinder zu Hause gelassen hatten, machte das der Trübsal noch mehr; denn wir wurden unter Quarantäne gestellt. Wir gedachten die Reise in einem Monat abzumachen, und so wurden's zwei Monate. Auf der Heimreise hatten wir auch nicht viel Freude, denn die Anna war von der Krankheit noch ziemlich schwach, so daß sie die Reise kaum ertragen konnte, besonders konnte sie das Essen auf der Reise nicht ertragen, und bekam einen Fieberanfall. So gerieten wir wieder in Furcht, denn die geringsten Symptome von der vorigen Krankheit hätten unserer Reise gleich Halt gemacht, aber durch Gottes gnädigen Beistand kamen wir den 5. Januar 1903 glücklich 7 Uhr abends in Rosthern an. Aber auch da wollten Schwierigkeiten auftauchen, denn die Leutchen hatten von unsrer Krankheit gehört, und weil wir eher aus der Gefangenschaft gelassen wurden, wie wir selber gedacht hatten, konnten wir auch eher nach Hause fahren; das brachte die Leute darauf, daß wir durchgebrannt seien; aber glücklicherweise war unser Pflegesohn, George, in der Stadt, und das Wetter war auch sehr schön, dann wurden wir uns gleich einig, und fuhren ohne Abendbrot die 20 Meilen heim, kamen auch glücklich nach 5-stündiger Fahrt mit dem Frachtschlitten bei Bruder Isaak Löwen an, wo wir den Vater ließen, und wo wir auch unsere andern Kinder trafen. Da gab es auch eine Aufregung, aber eine freudige. Nun sind wir, dem Herrn sei Dank, schön gesund, und wünschen dasselbe auch allen Freunden und Rundschaulesern.

Das Wetter ist ziemlich schön, mitunter auch ein wenig kalt, nur daß die Schlittenbahn so aufgefahren ist, das macht das Stadtfahren zuweilen schwer, besonders für den, der die Bahn räumen muß, wenn er jemanden begegnet.

Hier bei Rosthern ist nun eine große Bewegung, denn ich glaube, daß es den Lesern der „Rundschau" bekannt ist, daß hier den 7. März eine allgemeine Schulberatung sollte abgehalten werden, um eine deutsche und englische Lehranstalt zu gründen. Ich war auch da zugegen, es wurde beschlossen, daß die Verhandlung in den verschiedenen Zeitungen bekannt gemacht werden sollte, als „Nordwesten", „Rundschau", „Zionsbote" und „Bundesbote". So will ich dem Schreiber der Konferenz auch nicht ins Amt greifen. Nur weil ich sahe, daß da eine große Gefahr gesehen wurde, wenn zum Beispiel die Anstalt in die Stadt käme, oder ein oder zwei Meilen außerhalb der Stadt, daß da auch noch Gefahr gehegt wurde, daß die Zöglinge von der Stadt Schaden nehmen könnten, weil gewöhnlich in der Stadt Trinklokale und Billiard-Tische aufgestellt sind, daher möchte ich einen jeden bitten, der über solche Anstalt einen klaren Blick hat, etwas darüber in der „Rundschau" zu veröffentlichen, ob Gefahren da sind, wenn von der Verwaltungsbehörde Regeln gestellt sind, die der Zögling zu beobachten hat, oder wenn der Lehrer es zur Regel hat, daß die Zöglinge nichts ohne des Lehrers Erlaubnis thun dürfen. Welche Gefahr könnte da wohl noch sein? Und welche Kosten könnten erspart werden bei der Aufführung des Baus u. s. w., u. s. w. Kurz gesagt, wo sollte die Schule gebaut werden, in der Stadt, bei der Stadt oder sieben Meilen oder noch weiter von der Stadt entfernt? Eine gute Erklärung hierüber durch die „Rundschau" würde uns viel wert sein.

Grüßend, Euer Freund,

Cornelius Loewen.

Rosthern, den 6. März 1903. Werte „Rundschau"! Wenn Du Raum hast, meinen kleinen Artikel in Deine Spalten aufzunehmen, so bitte ich Dich dasselbe zu thun, um denselben hinüber nach Rußland zu tragen, wo unsere Verwandten wohnen, in den Dörfern Petrowka und Jesikowa. Es diene allen zur Nachricht, daß ich schon vom 13. Feb. an krank bin und auch noch jetzt nicht gesund, fühle ziemlich schwach während ich dieses schreibe. Ja, schon oft, oft hat die Stimme des Geistes, seit ich krank bin, an mein Herz geklopft und gesagt: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Bin oft in mein Kämmerlein gegangen und habe den Herrn gebeten, er möchte mir noch, durch seine große Gnade und Liebe, meine Lebensjahre verlängern, so wie er es an Hiskia gethan hat. Aber nicht mein, sondern des Herrn Wille geschehe. Ich habe mich schon viermal dem warmen Bad übergeben, und es thut meinem Körper sehr wohl. Hoffe mit Gottes Hilfe wieder gesund zu werden. Ursache meiner Krankheit ist, daß ich mich so sehr erkältet habe. Ich und Frau und Tochter Elisabeth fuhren den 12. Februar zur Hochzeit zu Jakob Eppen (meine Nichte). Des Morgens war es 25 Grad R. kalt und dazu ziemlich Wind. Um 10 Uhr fuhren wir von Hause weg, als wir hinkamen wurde der Wind noch stärker, nachmittags wurde es schön, und die Hochzeitsgäste fanden sich noch ziemlich zahlreich ein. Um 5 Uhr abends zeigte sich im Nordwesten eine ziemlich große, dunkle Wolke, und wie ein Blitz war sie da und brachte uns einen furchtbaren Schneesturm. Da wir unsere Tochter Anna allein zu Hause gelassen, trieb es uns schon sehr nach Hause. Wir machten uns auf den Weg, fuhren aber sehr langsam, denn der Weg war mir dort etwas unbekannt, doch ich strengte mich an, und reinigte oft meine Augen, um die richtige Bahn nicht zu verlieren. Bei P. Krökers liefen die Frauen ins Haus um sich die Tücher besser umzubinden, denn draußen war es unmöglich. Indessen kamen die andern Hochzeitgäste, und wir fuhren gemeinsam den Weg nach Hause. Jakob Eppen, die an der großen Linie wohnen, bewiesen uns viel Liebe, und sagten, wir sollten ihnen nachfahren und uns bei ihnen erwärmen. Das war uns lieb zu hören, denn Tochter Elisabeth sagte, ihr sei schon das linke Ohr angefroren. Ich sagte, mir sei die Backe auch schon hart gefroren. Als wir uns 1½ Stündlein erwärmt hatten, machten wir uns auf den Weg; 3½ Meilen noch zu fahren kam mir schwer vor, aber mit Gottes Hilfe kamen wir um 9 Uhr abends zu Hause an. Dem Herrn allein gebührt Dank und Ehre.

Verbleiben Eure Geschwister,

Abram und Elisabeth Welk.

Manitoba.

Reinland, den 16. März 1903. Kürzlich las ich in einer Korrespondenz von Kronau, Rußland, daß es dort schon ganz schön sei, daß die Felder zu grünen anfingen u. s. w. Na, mit der Zeit giebt's ja in Manitoba auch grüne Wiesen und Felder. Zur Zeit haben wir schönes Wetter, der Schnee ist so ziemlich verschwunden, und bald wird man wieder die Farmer gerüstet zu Felde reisen sehen, um die schöne Frucht wieder auf Hoffnung auszustreuen. Wenn der liebe Gott dann seinen Segen nicht entzieht, wie wir es wohl verdienen, dann giebt's wieder auf ein Jahr Nahrung für Mensch und Tier.

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaben.

(Fortsetzung.)

Noch einmal wollte er dem Feinde den Weg verlegen und an ihm sein Mütchen kühlen. Wir zerstörten zuerst drüben die Eisenbahn und schlugen uns dann hierher auf die Höhen. Die Engelsman aber folgten uns auf dem Fuße und bald hatten wir die zehnfache Uebermacht auf dem Nacken. Wir kämpften gleichwohl einen ganzen Tag lang, bis die Engelse plötzlich auch in unsern Flanken erschienen. Nun gab es kein Halten mehr, denn wie lange konnte es dauern, dann verlegten sie uns auch den Weg in unsrem Rücken. Was unsre Lage noch schlimmer machte, war der Umstand, daß wir uns sagen mußten, wir würden unser Geschütz nicht mehr von der Stelle bringen. Bespannung wäre noch vielfach vorhanden gewesen, aber die Lafette, die war längst zertrümmert. Was thun? Da geriet einer der Kanoniere, der leider bald darauf sein Leben lassen mußte, auf den Einfall, das Geschützrohr in den Schützengraben rollen zu lassen — und dort — wo das andre Grab ist, warfen wir die Munitionskisten in die Rinne. Schnell bedeckten wir beides mit Erde. In aller Eile zimmerten wir die beiden Kreuze und steckten sie auf die Gräber. Es war aber auch die allerhöchste Zeit. Schon erschienen die ersten Engelsman in unsrem Rücken auf der Ebene, aber auch wir saßen bereits im Sattel und waren flinker als unsre Feinde. Der gute Einfall des Kanoniers hat sich gelohnt; die Engländer haben die beiden Gräber respektiert; die Kanone ist gerettet."

Verwundert hatten Vanheerden und seine Begleiter zugehört und sie alle freuten sich des gelungenen Streiches. Man beschloß, das auferstandene Geschützrohr als hochwillkommene Bereicherung des De Wetschen Artillerieparkes auf einem Wagen mitzunehmen und traf sogleich die nötigen Vorkehrungen.

Ueber allen diesen Maßnahmen war die Nacht hereingebrochen, oben am Himmel erschienen die Sterne. Die Luft war trocken und klar. Die Wärme, die sich tagüber schon recht unangenehm bemerkbar machte, hatte erheblich nachgelassen.

Im Lager war es verhältnismäßig schon recht ruhig. Der größere Teil der Männer hatte bereits die Schlafdecken herbeigeholt und sich in bunt durcheinander gewürfelten größeren und kleineren Gruppen auf den Boden hingestreckt.

„Wie sie vortrefflich schlafen," sagte Vanheerden, der sich in Gesellschaft des langbärtigen Unterkommandanten an einem kleinen Lagerfeuer niedergelassen hatte und lächelnd auf das Schnarchkonzert horchte, das ihnen von allen Seiten in den verschiedensten Tonarten entgegenklang. „Sie sind in den letzten Tagen derb mitgenommen worden und haben den Rasttag, den wir für morgen planen, redlich verdient."

„Das haben sie," entgegnete der Langbart. „Ich hätte im Interesse der Pferde auch gegen einen zweiten Ruhetag nichts einzuwenden."

„Ihr wißt, Jan Peerenboom, daß wir, wenn wir hier erst einen Eisenbahnzug abgefaßt haben, ohne Verzug wieder nach dem Osten zurück müssen. Die Zeit, die uns De Wet bemessen hat, ist kurz genug."

„Das wohl. Ich will auch weiter keine Forderung gestellt haben, wiewohl, wie mich bedünkt, ein weiterer Ruhetag unsrer Leistungsfähigkeit durchaus keinen Abbruch thäte. Im Gegenteil, je mehr Menschen und Tiere ausgeruht haben, umsomehr können wir wieder aus ihnen herausholen. Mich wundert nur, daß Ihr selber so gut wie gar kein Ruhebedürfnis empfindet."

„Das empfinde ich ebensowohl wie jeder andre."

„Doch nicht. Ich glaube in den letzten Tagen eine ganz besondere Hast, ein Drängen, vorwärts zu kommen, an Euch wahrgenommen zu haben."

„Wenn das ist," entgegnete Vanheerden zögernd, „dann hätte das vielleicht einen ganz andern, mir selber kaum bewußten Grund."

„Der wäre, wenn man fragen darf?"

Vanheerden erwiderte, daß seine Farm nur etwa einen Tagesritt von hier entfernt jenseits des Flusses liege. Er erzählte daß er nun schon seit Monaten derselben fern sei und nur ab und zu spärliche Nachrichten durch das gelegentliche Zusammentreffen mit einem Nachbarfarmer von den Seinen erhalten habe. Er schilderte mit bewegten Worten, daß er bereits zwei seiner Söhne durch den unseligen Krieg verloren hätte und daß er, so nahe der heimatlichen Scholle, mehr als je eine große Sorge darüber empfinde, ob nicht auch seine Farm schon von den Maßregelungen der Engländer betroffen worden sei; liege sie doch nur unweit der Bahnlinie.

Jan Peerenboom hatte sichtlich ergriffen zugehört und wiederholt den Kopf geschüttelt.

„Dann begreife ich Euch nicht," sagte er, als Vanheerden geendet hatte. „Warum macht Ihr Euch die Gelegenheit nicht zu nutze und reitet schnell einmal hinüber? Ihr ordnet einen weiteren Rasttag an, wofür Euch die Leute nur dankbar sein werden, und seid übermorgen vor Abend wieder zurück."

Vanheerden, man sah es ihm an, wäre gar zu gern auf den Vorschlag eingegangen, dennoch zögerte er.

„Geht, geht," drängte Jan Peerenboom, „eine solche Gelegenheit nicht ungenützt zu lassen, ist Euer gutes Recht. Ihr übergebt das Kommando in aller Form mir. Ich dagegen verspreche Euch, nichts zu unternehmen, wozu Ihr mich nicht ausdrücklich ermächtigt habt. Ihr steht dem Oberkommando gegenüber dann in dieser Sache auf einem durchaus unanfechtbaren Standpunkt. Ihr nehmt einfach aus dringenden Familienangelegenheiten achtundvierzig Stunden Urlaub. Sollte inzwischen — was unter den dermaligen Umständen gar nicht anzunehmen ist — Unerwartetes dennoch sich begeben, so seid Ihr als beurlaubter Mann in jeglicher Hinsicht ohne alle Verantwortung."

Diese Auffassung schien Vanheerden, der sich bisher nur durch das Pflichtgefühl von dem kleinen Abstecher hatte abhalten lassen, dem Ritte nun doch geneigt zu machen.

Er erhob sich und ließ durch einen jungen Buren, der gerade vorüberging, Andries Viljoen herbeirufen.

Als dieser Mann kurz darauf erschien, fragte er ihn: „Giebt es in der Nähe einen Uebergang über den Fluß?"

„Bei dem jetzigen niederen Wasserstande sogar deren mehrere."

„Kennt Ihr die eine oder andre Drift genauer?"

„Wie meine Tasche."

„Gut. — Habt Ihr ein Bedenken, mich jetzt bei Nacht hinüberzuführen?"

„Nicht das mindeste. Die Böschung ist zwar steil und der Uferstreifen weich und sumpfig. Aber es wird sich auch im Dunkeln machen lassen."

„Wäret Ihr bereit, sofort mit mir aufzubrechen?"

„Warum nicht? Soll sogleich geschehen, Baas."

Während Andries Viljoen ging, sich zum Aufbruch zu rüsten, hatte Vanheerden und Jan Peerenboom noch eine kurze Unterredung. Der erstere wünschte, daß bis zu seiner Rückkehr nichts unternommen werde, die Leute vielmehr sich zum Aufbruch nach dem Osten vorbereiten und der Ruhe pflegen sollten. Er gab seinem Waffenbruder noch verschiedene Verhaltungsmaßregeln und Ratschläge und verabschiedete sich dann von ihm. Zehn Minuten später trabte Vanheerden in Begleitung von Andries Viljoen quer über die Heide in nordöstlicher Richtung dem Flusse zu, wo die beiden schon nach etwa einstündigem Ritte anlangten.

Hier gab es viele Schwierigkeiten, die aber unter Viljoens kundiger Führung alle glücklich überwunden wurden.

Als die beiden Männer das jenseitige Sumpfufer durchquert und die steile Böschung erklettert hatten, schickte der Kommandant seinen Führer zurück. Vanheerden wollte trotz der Dunkelheit der Nacht den Weg allein fortsetzen.

Er kannte von hier aus die Gegend, hatte ihn die Jagd oder das entlaufene Vieh oft genug bis an den Fluß geführt.

Wohlgemut trabte er allein durch die Dunkelheit.

Und er hatte Glück.

Eben ging der Mond auf in vollem Glanze und übergoß die Landschaft mit seinem silbernen Lichte.

Bald hatte Vanheerden das unmittelbare Flußgebiet hinter sich; die Heide stieg schon wieder etwas an. Zur Rechten wie zur Linken tauchten kleine Höhenzüge auf; hier und dort ein kleines Wäldchen.

Und je höher der Mond stieg, um so heller wurde es.

Um die Ränder der Höhen begann ein lichtflockiges Leuchten sich zu weben, wie von unzähligen flackernden Silberfäden durchzogen; da und dort tauchte die von mildem Glanz überflutete Silhouette eines weitästigen Baumes auf mit seinem riesig langen Schatten.

In nächster Nähe war jeder Halm, jeder Stein auf der trockenen Heide zu erkennen, und so ließ Vanheerden seinen Gaul tüchtig ausgreifen.

Bald kreuzte er nacheinander mehrere tiefausgefahrene Wagengeleise, die alle, wie er wußte, von den Farmen nach dem nahen Städtchen an der Bahn führten.

Nach einer Stunde traf er auf einen guten Reitweg, der ihn in fast nördlicher Richtung der heimatlichen Scholle zuführte.

An einem kleinen Bache hielt er.

Vanheerden stieg ab.

Er wollte sein Pferd nicht übermüden, er mußte es etwas verschnaufen lassen.

Er ließ das Tier langsam, Schritt für Schritt neben sich hergehen und an den jungen Gräsern umherschnuppern. — Er klopfte dem Gaul auf den Nacken und streichelte seine Stirnlocke.

Nur noch einige Stunden, dann war er, Vanheerden, wieder auf seiner Farm, zu Hause bei den Seinen. Was sie wohl sagen werden, wenn er so unerwartet, so plötzlich an die Thüre klopfte?

Er malte sich das Bild in lichten Farben aus, in der Farbe der Freude, die ihm das Wiedersehen mit den Seinen schon zum voraus bereitete.

Zugleich aber stieg eine eigentümliche Unruhe in ihm auf, ein quälendes Gefühl, für das er keine Erklärung fand.

Nun litt es ihn nicht länger. Er führte den Gaul an den Bach und ließ ihn trinken. Dann hinauf in den Sattel und mit einem kecken Sprunge hinüber über den Graben.

Dann weiter über die Heide und durch langgestreckte Thäler, wechselnd über Stock und Stein, dann wieder auf gebahnten Wegen.

Endlich tauchte eine weite Ebene vor ihm auf, vom wogenden Silberlichte des Mondes überflutet.

Dort war die Hürde, die seine Straußenfarm umzog. Weiter zurück im Hintergrunde stand die Baumgruppe, die sein Wohnhaus überschattete, anzusehen wie eine Oase auf weiter Steppe—endlich war er am Ziele.

Er milderte den Druck seiner Schenkel und ließ die Zügelleine auf den Nacken des Pferdes niederfallen. Schritt für Schritt trug ihn sein Roß dahin.

Zugleich begann es im Osten licht zu werden. Der Tag brach an.

Noch schien die ganze weite Steppe mit einem leichten, dünnen Nebelschleier überzogen.

Da schoß der erste Sonnenstrahl über die Ebene.

Die Nebel schienen sich plötzlich zu wogen und zu wallen; das Gras schien zu dampfen.

Vanheerden trabte Schritt für Schritt weiter. Plötzlich hielt er an.

Was war das?

Er hatte heftig die Zügel ergriffen und jäh zurückgerissen — er blickte stier und starr hinüber nach dem Farmhause.

Wo war der graugrüne, grasbedeckte Giebel, der sonst so traulich aus dem kleinen Haine der alten Bäume hervorlugte? Wo waren die weißen Fensterstöcke mit den grüngestrichenen Läden, die ihn sonst so freundlich grüßten?

War es ein Trugbild .... ein Trugbild seiner sonst so scharfen Augen?

Oder .... hatte auch hier Tommy Atkin die Brandfackel schon geschwungen? War auch hier die Drohung des englischen Oberbefehlshabers zur Wahrheit gemacht und ihm, Vanheerden, vielleicht das Letzte seines Lebensglückes geraubt worden?

Ein wilder Schmerz hub an, in seiner Brust zu bohren; wirre, ungeordnete Gedanken durchwirbelten seinen Kopf.

Nein und tausendmal nein! Es konnte nicht sein!

Jäh bäumte das Pferd unter ihm sich auf und jagte in weiten, wilden Sätzen über den dampfenden Grasboden.

Plötzlich zog Vanheerden die Zügel wieder an, das Roß stand.

Nein, seine Augen hatten ihn nicht betrogen. Was er gesehen hatte schon aus weiter Ferne, es war wirkliche, grausame Wahrheit. Hohl und durchlöchert ragten die Mauern seines Hauses zum Himmel auf; zusammengebrochen waren die Scheunen; das ganze, einst so herrliche Anwesen, die Frucht seiner Lebensarbeit, ein Bild gräßlicher Zerstörung.

Wie wurde ihm wirr und wüst im Gehirn. Seine Pulse begannen zu jagen. Er konnte die Flut der Gedanken, die seinen Kopf zumal durchstürmten, nicht klar zusammenfassen; sie verwoben sich zu ei-

nem einzigen dumpfen Gefühl des Grimmes und der schmerzlichsten, bittersten Enttäuschung.

Plötzlich glätteten sich seine Gesichtszüge .... seine Miene war ruhig und kalt.

Anscheinend gelassen trabte er weiter .... jetzt hielt er dicht vor den geschwärzten Resten des Hauses.

Da regte es sich jenseits der Brandruinen, drüben im jungaufsprießenden Grün des Obstgartens.

Azapesi, der alte Kaffer, der langjährige Diener des Hauses, kam langsam zwischen den Baumreihen dahergeschritten.

Ein Ruf Vanheerdens, der Alte war an seiner Seite.

„Erzähle, Azapesi .... wie kam das?"

Vanheerden deutete auf die Trümmer seiner Farm.

„Baas .... ich wundere mich, daß Eure Augen so ruhig blicken. Es waren schreckliche Tage."

„Erzähle, erzähle!" drängte Vanheerden.

„Ihr kommt so unerwartet, Baas .... habt Nachsicht, habt Geduld, daß ich die rechten Worte finde."

„Wo ist die Vrouw, wo ist Piet—wo sind die andern?"

„Ich will es Euch sagen, doch laßt mich der Reihe nach berichten."

„Gut denn. Aber spanne mich nicht länger auf die Folter. — Wie war es damals, sprich, als Piet und Hendrik weggeritten waren? Sind sie glücklich aus den Bergen zurückgekommen?"

„Sie kamen zurück, Baas, und mußten Glück gehabt haben, denn sie waren voller Freuden. Um jene Zeit waren die Engländer noch lange nicht bis an den Vaal vorgedrungen, sie standen noch weit im Süden. Auch die Vrouw und Jan Oosthuizen teilten die Freude der beiden Jungbaas, und eines Tages brachen sie zusammen auf nach Johannesburg, nur die Frauen waren zurückgeblieben. Als die drei wiederkamen, brachten sie Geld, sehr viel Geld und schmiedeten von da an alle Abend große Pläne. Mittlerweile aber waren die Buren bis in diese Gegend zurückgedrängt worden. Jan Oosthuizen mußte das, was er vor hatte, vorläufig aufgeben."

Sind die Engelsman damals auch an dieser Farm vorübergekommen?"

„Ja, Herr, deren viele, und sie haben nacheinander alle Ochsen, Pferde, Schafe und Wagen mitgenommen. Sie gaben der Vrouw dafür einige Wische Papiere."

„Weiter....weiter!"

„Dann wurde Transvaal von den Engländern als englisches Besitztum ausgerufen; sie erklärten die noch kämpfenden Buren als Rebellen."

„Rede nicht davon, sprich dieses Wort nicht wieder aus," fuhr Vanheerden auf. „Sie haben uns damit einen unverdienten Schimpf, eine ungerechte Schmach angethan; wir sind ehrliche Krieger und stehen fester als je auf dem Boden des Rechtes!"

„Ja, Baas, ein solches Wort brennt wie Feuer im Herzen, und die Schmach, die sie uns damit angethan haben, soll und wird auf die Urheber zurückfallen."

„Brav, Alter, und wie kam es weiter?"

Dann, als die Buren den Krieg weiter führten, kamen die Engländer wieder auf die Farmen und forderten die Frauen auf, ihre Männer zum Niederlegen der Waffen zu veranlassen."

„Was sagte die Vrouw?"

„Sie entgegnete, als man auch an sie diese Forderung stellte, daß sie sich niemals dazu hergeben werde. Sie sagte: ‚Unsre Männer werden sich niemals ergeben; sie werden kämpfen bis zum letzten Atemzuge. Sie aber' — damit meinte sie den englischen Offizier — ‚Sie entblöden sich nicht, gegen die Frauen zu kämpfen, weil Sie wissen, daß wir Ihre Schüsse nicht erwidern können.' Darauf wurde der Engländer sehr ungehalten und drohte, die Farm niederzubrennen."

„Was der Mann dann auch gethan hat?"

„Nein, Baas, noch nicht. Es vergingen mehrere Wochen und die Burenkommandos fuhren fort, die Eisenbahnen zu zerstören. Dann erst hieß es, daß die Farmen der Bahn entlang niedergebrannt werden sollten. Als Piet und Hendrik davon hörten, kannte ihr Zorn keine Grenzen. Einige Zeit später gingen auch wirklich einige Nachbarfarmen in Rauch auf, und als eines Tages die englischen Truppen sich auch unserm Gehöfte näherten, da krachten hinter der Kraalmauer mehrere Schüsse. Die beiden Jungbaas hatten den Kopf ganz verloren. In ihrer Aufregung und jugendlichen Unbesonnenheit hatten sie sich vorgenommen, keinen Engländer an die Farm herankommen zu lassen. Die englischen Soldaten zogen sich auch wirklich zurück, kehrten aber nach einigen Stunden mit einem Geschütz wieder, und nun flogen donnernd die Granaten gegen die Mauern des Hauses. Schon nach dem dritten Schusse stieg eine Feuersäule auf aus dem Dachfirst. Das aber brachte die beiden Jungbaas vollends um ihre Besinnung. Sie schossen, bis ihnen die Patronen ausgingen. Als die Engländer das merkten, nahmen sie das Haus mit Sturm. P et und Hendrik wollten flüchten, aber es mangelte an Pferden. Später fand man sie beide von Bajonetten niedergestoßen, entseelt drüben am Wassergraben."

Vanheerden war bleich geworden bis in die Lippen Ueber eine Weile fragte er fast tonlos: „Was ist aus Jan Oosthuizen geworden?"

„Man hat ihn hinweggeführt, ihn, seine Frau und Töchter. Wir haben nie wieder von ihnen gehört; wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist.

„Und wo ist die Vrouw?" fragte Vanheerden dann mit stockendem Atem.

Der Alte senkte scheu den Blick.

„Warum giebst Du mir auf meine Frage keine Antwort?"

„Wenn es denn sein muß, Baas, dann kommt. Ihr sollt sie sehen. Azapesi will Euch zu ihr führen."

Der Alte wandte sich nach dem Obstgarten.

Vanheerden stieg ab. Schwankenden Schrittes folgte er seinem Pferde.

Sie kamen an langen Reihen Obstbäumen und dicht aneinander gereihten Beerensträuchern vorüber; die Gemüsefelder dazwischen lagen brach und verwildert.

Hinter einem frischblühenden Orangenwäldchen tauchte ein kleines Bauwerk aus geschwärzten, halbverkohlten Balken auf.

Azapesi hatte die Ueberreste der niedergebrannten Scheuern hierhergeschleppt und daraus eine Hütte errichtet.

„Hier, Baas....hier Eure Vrouw!"

Azapesi schlug mit zitternder Hand ein über dem schmalen Eingang niederhängendes Tierfell beiseite.

Vanheerden trat in den Eingang.

Ein kurzer Blick — dann war alles Blut aus seinen Wangen gewichen.

Ganz hinten im Halbdunkel des Raumes, auf einer sauber mit Linnen überzogenen Lagerstätte, da saß, bleich und entstellt, seine Frau. Sie hielt einen mit einem Leinwandfetzen umwickelten Holzprügel umklammert, den sie, leise singend, auf den Armen hin und her schaukelte.

Vanheerden, der starke Mann, als er das sah, zitterte und bebte am ganzen Leibe; seine Augen begannen zu glühen; entsetzt starrte er hin auf das grausige Bild.

Plötzlich aber raffte er seine ganze Kraft zusammen und trat hin an die Lagerstätte.

„Sanna....Frau kennst Du mich nimmer....mich, Deinen Willem?"

„Sei still!" klang es heiser von den fast verdorrten Lippen. „Wecke mir nicht mein Kind, den Piet!"

Und wieder schaukelte die Frau das fetzenumwickelte Stück Holz leise singend auf den Armen, führte es an die Lippen und herzte und küßte es.

„Sanna!".... schrie Vanheerden auf in tiefstem Schmerze.

Die Frau schob mit ihren abgemagerten Händen das aufgelöste Haar, das ihr über die Schläfen gefallen war, zurück.... ein vorwurfsvoller Blick traf ihn aus den Augen des Wahnsinns.

„Laßt ab, Baas, laßt ab von der Aermsten," flüsterte Azapesi. „Sie ist glücklich mit ihrem schlafenden Kinde."

Vanheerden bedeckte die Augen mit den Händen.

Die schwere Faust des Schwarzen legte sich auf des Farmers Schulter und willenlos ließ er sich hinausführen ins Freie.

Da standen die beiden Männer lange Zeit wortlos, Vanheerden das Bild eines völlig gebrochenen Mannes.

„Willst Du für die Vrouw sorgen, Azapesi?....sie wird nur weniges bedürfen," brach dann der Farmer mit dumpfer Stimme das Schweigen, gewaltsam sich emporrichtend.

„Ich will es, Baas!"

„Hier, nimm, es sei Dein!"

Vanheerden zog seine Börse aus der Tasche und schüttete ihren Inhalt in die Hände des Schwarzen.

„Nütze das Wenige, das von der Farm noch übrig geblieben ist. Auch darüber sollst Du verfügen."

„Ich w ll für die Vrouw sorgen wie bisher, so gut es mir möglich ist, Baas."

„Thue das und habe Dank!" sagte Vanheerden.

Er reichte dem Schwarzen die Hand.

„Ihr reitet wieder ins Veld, Baas?"

„Ja, Azapesi, ich reite!"

Wenige Augenblicke später saß Vanheerden im Sattel und sprengte im wildesten Jagen hinaus auf die Steppe.

Alles fürs Vaterland.

Und wieder war es gerade zur Zeit des Tagesanbruches, als Vanheerden am Vaalflusse anlangte.

Er hatte anfänglich seinem Roß zu viel zugemutet. Sein Kopf schmerzte, seine Augen brannten, die Pulse hämmerten; sein ganzer Körper war in einer stürmischen Erregung.

Es war ihm Bedürfnis gewesen, im wildesten Tempo über die Steppe und Heide dahinzusprengen. Dann, als bei seinem Pferde die Erschöpfung eintrat, war auch er einigermaßen wieder zum Denken und zum Besinnen gekommen.

Er hatte dem Tiere zunächst eine mehrstündige Rast gönnen müssen, dann erst den kürzesten Weg nach dem Süden eingeschlagen. So war es Abend geworden, als er endlich im Flußgebiet anlangte.

Da ihm der schwierige Flußübergang nur oberflächlich bekannt war, hatte er sich entschließen müssen, die Nacht über am nördlichen Ufer zu verweilen.

Fast endlos war sie ihm erschienen.

Blutrot ging soeben die Sonne auf und blutrot färbte sich der ganze Himmel.

Der Fluß schien zu dampfen.

Dicke Nebelstreifen erhoben sich vom Wasser und zogen in langen Schwaden höhenwärts.

Vanheerden warf einen langen Blick empor zum feuerüberzogenen, glühend roten Firmamente.

„Das bedeutet Blut oder anderes Wetter. — Wollte der Herr, daß auch das Kriegswetter sich wende, daß es zu unsern Gunsten sich ändere," das war sein Gedanke.

Sichtlich müde und abgespannt erhob er sich.

Er zog dem Pferde die Sattelgurte fest und versorgte die Schlafdecke.

Ein dumpfes Dröhnen jenseits des Flusses.

Der starke Mann erschrack.

Ein merkliches Zucken, ein Beben durchlief seinen ganzen Körper.

Aufblickend gewahrte er, daß weit drüben über dem Flußgebiet ein Wagentroß quer über die Heide zog, in der Richtung nach Süden.

Hallo — was war das — was hatte das nur zu bedeuten?

Gleich darauf tauchten unweit der Hügelreihe, wo sein Kommando stehen mußte, mehrere Reiterabteilungen auf, die flink hinter dem Wagentroß einhertrabten.

Täuschte er sich nicht? Waren das nicht seine Buren? Warum brachen die wider alle Verabredung auf....was war geschehen?

Wieder ein dumpfer schwerer Schlag, ein Rollen....das war das Gebrüll eines Geschützes!

Flink hatte Vanheerden die Zügel seines Pferdes ergriffen und so schnell als möglich ging es hinab die steile Böschung.

Unten auf dem sumpfigen Uferstriche traf er glücklicherweise auf die beim erstmaligen Uebersetzen hinterlassenen Spuren und so fand er sich verhältnismäßig leicht über das Moor bis an das Wasser.

Er durchquerte den Fluß und endlich hatte er auch die jenseitige Böschung erstiegen.

Nun schwang er sich auf den Gaul und im gestreckten Galopp jagte er hinüber nach den Hügeln.

Das Donnern der Geschütze wiederholte sich. Je weiter er kam, um so mehr nahm es an Stärke und Lebhaftigkeit zu. Schon war auch der kurze, trockene Knall der Mausergewehre zu vernehmen.

Ein kleiner Reiterhaufen tauchte auf. Er kam herüber von den Hügeln und sprengte quer vorn vorüber.

„He, Leute, was ist los?" schrie Vanheerden mit der ganzen Kraft seiner Lungen.

„Die Engelse kommen, sie haben Kanonen," hallte es zurück.

„Pass op! Daar blitzt by (dort blitzt es)!" schrie schnell noch der letzte Mann, deutete mit dem Daumen über die Schulter und weiter sprengten die Reiter.

Vanheerden schien keine Müdigkeit mehr zu verspüren. Kräftig drückte er seine Schenkel dem Gaul in die Weichen und dahin flog das Tier, als ob es den Erdboden kaum berühre.

Plötzlich ein schrilles Kreischen in der Höhe, dann ein betäubender Donnerschlag.

Ein Schrapnellgeschoß war offenbar über die Hügel hinweggeflogen und krepierte hier hinten hoch in der Luft, fast senkrecht über dem Reiter.

Vanheerden zuckte mit keiner Wimper.

Das war eine ihm wohlbekannte, längst vertraute Musik. Er hörte kaum. Ihn trieb es nach vorn, die Höhen zu gewinnen. In ihm lebte nur der eine Gedanke, das eine Bestreben, sich so schnell wie möglich in der vordersten Linie der Front zu befinden.

(Schluß folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

25. März 1903.

— Donnerstag, den 19. März, kam unser Chef J. F. Funk von einem dreiwöchentlichen Aufenthalte in Bucks Co., Pa., zurück. Es hat dem alten Manne sichtlich gut gethan den Ort seiner Kindheit wiedersehen und Jugendfreundschaften wieder erneuern zu dürfen.

— Unser großer Freund und Gönner, Br. Peter Jansen, scheint's darauf abgesehen zu haben uns stets so zu halten, daß wir fragen müssen: what next? Diesmal ist es eine wunderschöne Ansichtspostkarte aus Altmexiko. Tschas Dobroeij!

Plauderei über die moderne Litteratur.

Von Recca Dormeyer.

Modern, Modern! Was will das Wort denn sagen,
Das heut' von Mund zu Mund geschäftig fliegt,
Mit lautem Weckruf stört das Wohlbehagen,
Was träg' an der Gewohnheit Kette liegt?
Was will es uns für neue Botschaft bringen?
Was ist der Sinn, was ist des Pudels Kern?
Was will dies neue allgemeine Ringen?
Was ist Modern?

Diese Frage zu beantworten, will ich die litterarische Bewegung schildern, die in den siebziger Jahren begann und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine so stürmische Entwickelung durchgemacht hat.

Diese sogenannte Revolution in der Litteratur wuchs naturgemäß aus den sozialen und litterarischen Verhältnissen der zwei geistigen Hauptstädte Deutschlands, Berlin und München, hervor. Berlin war 1866 und 1870 auf einmal von Bismarck und Moltke mit Blut und Feuer zur Weltstadt getauft. Von Sedan und Versailles kam der Stadt an der Spree der Adelsbrief, der sie den Städten an der Seine und Themse gleichstellte, aber mit der Siegesgöttin kamen auch die Fluten des geistigen Lebens. Spielhagen, Gebrüder Hart, Lindner, Lindau, Kretzer, Hopfen, Fulda und viele andere wurden nach dem Spreeathen gelockt, und manche fanden in der ruhmumklungenen Residenz statt des erhofften Glückes graues Elend. Lindner, der 1868 für sein Drama „Brutus und Collatinus" den Schillerpreis bekommen hatte und dann nach Berlin zog, starb in der Irrenanstalt zu Dalldorf, wohin ihn Hunger und Verzweiflung getrieben hatte. Im hellen Zorn darüber, daß, während Blumenthal mit seinem Probepfeil, seinem Tropfen Gift, Riesenerfolge erzielt hatte, ein Dichter wie Lindner verhungern mußte, schrieb Max Kretzer:

„Lachend beim Witz des großen dramatischen Machers,
Vernahmst du die Mär von Lindner's herbem Geschick.
Schmach über dich, du Volk der Dichter und Denker,
Daß deine Adler verenden, während der Maulwurf gedeiht."

Als Blumenthal sich aber mit dem Schwank „In Sammt und Seide" vom Deutschen Theater ins Wallner-Theater flüchten mußte, spottete Karl Bleibtreu:

„Der Probepfeil ward abgeschossen,
Die großen Glocken Bim-Bam schrien,
Doch als ein Tropfen Gift geflossen,
In Sammt und Seide begrub man ihn.'

Während Berlin plötzlich wie ein Stern aufgegangen, war seit dem 19. Jahrhundert München der Hauptsitz deutschen Geisteslebens gewesen. Paul Heyse war als rüstiger Fünfziger die Säule der alten schönen Zeit. Heyse stand mit seinen Jüngern unter dem ewigen Lichtblau des italienischen Himmels, mitten in der Welt des Kampfes gedankenlos und sorgenfrei den heiteren Trank der Kunst schlürfend. Die junge Generation aber hatte zu viel Stürme um sich brausen gefühlt in den Jahren '66 und '70, zu viel deutschen Aufschwung mit erlebt, als daß sie sich sorglos unter jenes blaue Zelt setzen konnte. So erging es auch Wolfgang Kirchbach. Sein Vater war ein deutscher Maler, er war aber in London neben den Söhnen des Dichters Ferdinand Freiligrath und des Schriftstellers Karl Blind aufgewachsen. Als Jüngling kam er in sein geistiges Vaterland und ging nach den Leipziger Studienjahren nach München, als erste Gabe ein Märchenbuch darbietend, wo er in phantastischer Form seine dichterischen Erstlinge gekleidet. Er zeigt darin durch das Duftgewebe des Traumes die Wirklichkeit in tiefer gedanklich verklärter Gestalt. Unter den Anregungen Münchens mußte naturgemäß ein Künstlerroman entstehen. Kirchbach wählte sich zum Helden den italienischen Maler, Dichter und Tonkünstler „Salvator Rosa". Seine ganze Eigenart zeigt sich jedoch in seinem Novellencyklus „Die Kinder des Reichs". Nicht wenig empört war Kirchbach, als ein preußischer Staatsminister in Berlin seine Novellen für eine Nachahmung des französischen Naturalisten Zolas erklärte. Zola war noch ziemlich unbekannt. Er beschrieb Schritt für Schritt die berauschend schönen Gärten von Paris, dann Aebte und Excellenzen; erst als er sich auf seiner Romanreise den Lasterhöhlen von Paris näherte, fing die Sache an pikant zu werden; in Frankreich schimpfte man auf ihn, aber — man las. „L'assommoir", der Todtschläger, die Geschichte von der Schnapskneipe, die Groß und Klein, Mann und Weib ins Verderben hinabschlingt, erregte die Aufmerksamkeit der deutschen Kritiker. In dem Zola-Krieg, der jetzt entstand, trat vor allen Georg Conrad für ihn ein. Er besuchte Zola, dessen Roman „Im Bauche von Paris" er mit Begeisterung gelesen hatte, und er gewann von dem Charakter seines Ideals einen ebenso starken Eindruck wie früher von seiner Begabung. Erfüllt von diesen Eindrücken kam er nach München zurück, um dort zu verkünden, was seine Seele bewegte. In seinem Buche „Lutetia" entrollt er Bilder von Paris, die weit entfernt sind von der üblich gewesenen Verherrlichung des „Babel an der Seine".

Einer der eifrigsten Kämpfer gegen den Naturalismus war anfangs Fulda. In seinen Singgedichten hat er nur Spott und Hohn für die Modernen:

„Realismus! tönt es laut und schrill,
Und sie strömen zu von allen Seiten,
Weil sie Pegasus nicht tragen will,
Müssen sie auf einem Schlagwort reiten."

„Greift nur ins Menschenleben! Schöne Worte,
Die dieser große Künstler recht verstand!
Er griff hinein, doch irrt er sich am Orte,
Und etwas Garst'ges blieb ihm in der Hand."

„Du machst das Leben treu und schlicht,
So rühmst du dich mit Schmunzeln,
Doch selbst das häßlichste Gesicht
Besteht nicht nur aus Runzeln."

Verhängnisvoll für Fulda war die Uebersiedelung von München nach Berlin, wo er bald seine Sinngedichte auf sich anwenden konnte. Als er mit seiner „Sklavin" in die Arena sprang, schrieb ihm sein väterlicher Freund, der alte, knorrige Nibelungendichter Wilhelm Jordan:

„Ludwig, Ludwig, komm nach Hause!
Nicht als übereilt sanguinisch
Widerlege schöne Hoffnung.
Komm! Verkümm're nicht berlinisch!

Aus einer Jugend voll Kampf und Not hatte sich Hans Fischer, 1863 geboren, mit staunenswerter Thatkraft emporgearbeitet. Er war schließlich nach Berlin gekommen, wo er den Kampf ums Dasein fortsetzte. Kein Wunder, daß sein „Unter den Armen und Elenden" so packend geschildert war.

Ein Humorist der neuen Schule ist Ernst v. Wolzogen. Das Leben möglichst wirklich zu gestalten, war von jeher sein Streben, dazu kam ein ihm angeborener Humor. Seine Werke: „Die kühle Blonde" wo er das ganze Berliner Leben vom Reichskanzler Bismarck bis hinab zum Aermsten der Armen schildert; „Kraftmayer", „Das dritte Geschlecht", worin er die Emanzipierten verspottet, „Die Gloria Hose" sind frisch und munter geschrieben, und überall läßt er die Wimpel lustig von seinem Fahrzeug flattern.

Ganz wie Heyse war Hugo Landsberger veranlaßt, das große Menschenleben in kleinen, oft winzigen Bildern sich wiederspiegeln zu sehen, und doch waltet ein großer Unterschied zwischen beiden. Paul Heyse will die Menschen beglücken, indem er ihnen eine große freie Weltanschauung der Schönheit schenkt; der 24jährige Hugo Landsberger kennt kein inneres Menschenglück ohne geklärte äußere Verhältnisse. Darum sucht jener die Glücklichen auf, dieser weilt mit den Unglücklichen. Kaum kann besser der Gegensatz der Alten und Jungen zum Ausdruck kommen, als wenn man Heyses Meisternovelle „L'Arrabiata" der Landsberger Novelle „Von Gesellschaftsgnaden" gegenüberstellt.

Da Wolfgang Kirchbach von den Anhängern Heyses scharf angegriffen wurde und da Heyse den Jüngsten selbst einmal zugerufen hatte: „Kämpfen Sie nur nicht mit stumpfen Waffen", so schliff Kirchbach die seinen zu schneidender Satyre gegen Heyse. „Münchener Parnaß" nannte er einen litterarischen Faschingsscherz, der in der Karnevalszeit erschien; hierin verteidigt Kirchbach die Kraft gegenüber der glatten Formschönheit, er hatte hiermit den Gegensatz geschaffen, der Alten und der Jungen. Als der Naturalismus aber in seiner ganzen Kraßheit erstand, sagte Kirchbach mit Paul Lindau: „In der modernen Kunst scheint die Wahrheit erst da anzufangen, wo die Seife aufhört."

Als Realist zeigt sich Kirchbach in: „Das Leben auf der Walze". Der Dichter macht da ähnlich wie Wildenbruch in seinem „Droschkenkutscher" das Leben auf der Walze selbst durch und beschreibt es sehr packend.

Die Revolution brach vollends aus in der neu gegründeten Zeitschrift „Die Gesellschaft". Rücksichtslose Ueberkraft war das Kenn-

zeichen der neuen Zeitschrift, dessen Leiter, George Konrad, von seinen Freunden der „Hutten" der Litterarischen Revolution genannt wurde. Mit der ihm angeborenen Rücksichtslosigkeit und Schlagfertigkeit verstand er es, die Neuerungslustigen zusammenzutrommeln. „Die Gesellschaft" brachte bald eins der ersten Werke Gerhardt Hauptmanns „Bahnwärter Thiele". Hauptmanns Grundbestimmung war das soziale Mitgefühl. Es hat wohl kaum einen Menschen gegeben, dem das soziale Empfinden mehr in Fleisch und Blut, ja in das ganze Nervensystem übergegangen ist als ihn. Sein erstes Schauspiel „Vor Sonnenaufgang" fiel kläglich durch, erst beim Direktor Blumenthal im Lessing- und dann bei Rosenfeld im Belle Alliance-Theater. Die Berliner Blätter tauften es sofort Sonnenaufgangsblume und witzelten:

„Was eine richt'ge Blume ist,
Die schlägt sich immer durch die Welt,
Weist man sie aus dem Blumenthal,
So wandert sie ins Rosenfeld."

Berühmt wurde Hauptmann durch „Die Weber", welche zuerst in Paris aufgeführt wurden, da sie in Deutschland anfangs verboten worden, was natürlich dem Drama zu einer ungeheuren Reklame gedient hatte. Das Glück ist von erschütternder Wirkung. Glänzend ist es gelungen, schon im ersten Akt die Stimmung des Hungers über das ganze Theater zu verbreiten, und vortrefflich ist die dramatische Steigerung des Weberelends. Dies Stück bildet den Höhepunkt des damaligen Kampfes.

Das alte Lied „Durch Kampf zum Sieg" mußte auch Sudermann in allen Tonarten singen. Sehr launig erzählt er selbst, wie er seine Erstlingswerke in schöner Schrift mit breitem Rande dem Direktor des Berliner Residenztheaters zugeschickt habe, mit der Bitte, das Brauchbare zu behalten, und wie darauf der Direktor den weißen Rand behalten und die Schrift zurückgeschickt habe. Als einen „kommenden Mann" betrachtete man ihn jedoch nach dem Roman „Frau Sorge", vielleicht das Bedeutendste, was Sudermann geschaffen hat.

Die Revolution in der Litteratur, die immer weitere Kreise gezogen, setzte zum ersten Mal Sudermann die Krone aufs Haupt, als im Lessingtheater „Die Ehre" mit ungeahntem Erfolg aufgeführt wurde. Am nächsten Morgen war der Sieg des Realismus wenigstens für einige Jahre auf der Bühne entschieden. Mit Sudermanns Ehre war ein Zankapfel unter die Dichterschar geworfen, denn jetzt zogen alle Dramatiker, die alten sowohl wie die jungen ihr Schwert, entweder für oder gegen die sozialen Neuerungen. Zwei der bedeutendsten Vertreter des idealistischen Stils kapitulierten plötzlich, Wilbrandt und Wildenbruch.

Ersterer, welcher im Jahre zuvor seinem poesievollen und gedankenreichen Drama „Der Meister von Palmyra" das schillernde Prachtgewand seiner Sprache geliehen, wollte plötzlich die soziale Frage lösen helfen. „Neue Zeiten" hieß das erfolglose Schauspiel. Noch mehr überraschte Wildenbruch, der nicht nur in seiner „Haubenlerche" dem sozialen Gedanken Rechnung trug, sondern auch den Sinnlichkeitsforderungen des Naturalismus ein grelles Opfer brachte.

Im Jahre 1890 war wieder ein Wendepunkt in der Dramatik. Hermann Bahr und Heinz Tovote brachten die Nachricht aus Paris, daß der Realismus sich nicht nur mit den unteren Gesellschaftsklassen, sonden auch mit den höheren Regionen zu beschäftigen habe. Jetzt kamen die Symbolisten, die Impressionisten und man hörte die neuen Schlagworte: Symbolismus, Decadence, Fin de siecle. Leider kann ich mich heute nicht eingehend mit den Symbolischen oder den beiden Matadoren des Naturalismus, Sudermann und Hauptmann beschäftigen, doch muß ich noch Hauptmanns „Versunkene Glocke" und Sudermanns „Die drei Reiherfedern" erwähnen. Hauptmann will mit seiner „Versunkenen Glocke" eine neue Religion der Weltbeglückung gründen, jedenfalls beglückte er das Publikum; denn nachdem die Bühne seit lange zu einer Marterkammer geworden war, atmete man plötzlich wieder den satten würzigen Waldduft und berauschte sich an klingenden poesiereichen Worten.

Doch bald erschien zur allgemeinen Ueberraschung auch ein Märchen in Versen von Sudermann „Die drei Reiherfedern". Eine alte Zauberin hatte Prinz Witte seine Sehnsucht nach dem denkbar vollkommensten Weibe durch einen Talisman zu stillen versucht.

„Es liegt eine Insel im Nordlandsmeer,
Wo Tag und Nacht zur Dämmerung wird,
Noch niemand feierte Wiederkehr,
Der sich im Sturme dort verirrt.
Das ist dein Weg, —
Dort wo das Heil noch nie gelehrt,
Dort wird in einem kristall'nen Haus,
Ein wilder Reiher als Gott verehrt,
Dem Reiher reiße drei Federn aus,
Und bringe sie her.
Die erste der Federn ist nur ein Schein,
Aus Lichtern und Nebeln, die rings um dich braun,
Wirfst du sie opfernd ins Feuer hinein,
So wirst du im Dämmer ihr Bildnis schaun.
Die zweite der Federn — merk es dir gut!
Wird dich in Liebe mit ihr vereinen,
Verbrennst du sie einsam in schweigender Glut,
Muß sie nachtwandelnd vor dir erscheinen!
Und bis die dritte in Flammen verloht,
Reckst du nach ihr die sehnenden Hände;
Der dritten Vernichtung bringt ihr den Tod,
Drum hüte sie wohl und denk' an das Ende."*

Prinz Witte heiratet die schöne Königin vom Samland, und da er sich von seiner Sehnsucht nicht befreien kann, verbrennt er die Federn. Beim Verbrennen der zweiten erscheint seine Gemahlin, er hält dies für einen Zufall und verbrennt die dritte Feder; sofort sinkt sie sterbend nieder, und erkennt er zu spät, daß sie das Idealweib ist. So hielt der Vers wieder triumphierend seinen Festzug über die deutschen Bühnen. Die jungen Dichter hatten mit dem Kampfe für Kraft und Gedankenstärke begonnen, dann kam die soziale Frage, die Arbeit des Tages hinzu, dann wurde der Schmutz noch schmutziger, bis man auf den Einfall kam, daß doch auch Reichtum und Ueppigkeit in der Wirklichkeit vorhanden waren.

Nun schwelgten die Realisten an den Tafeln der Reichen und lachten vornehm über die Ungerechtigkeit der Welt. Jetzt kam die Salonsatyre, der Dirnenroman; und dann tauchte plötzlich die Schönheit wieder auf, berauschend wie eine neue Offenbarung. Der Kreislauf ist beendet. Und so schließe ich mit dem Wunsche, daß die nächste Zukunft der deutschen Litteratur von einer großen frei schaffenden Persönlichkeit beeinflußt werde, auf daß sie groß und frei dastehen möge, daß sie wie jede echte Kunst ihre Lehrmeisterin in der Natur suche, daß sie aber die aufgefundene Wahrheit mit der Schönheit der Form versöhnt und ihr durch die Größe und Kraft des selbständigen Gedankens die Weihe giebt.

Wenn der Winter weicht.

Wenn der Winter weicht und die Sonne lacht,
Wenn der Lenz sich naht mit all seiner Pracht,
Wenn die Lerchen jauchzen aus voller Brust
Den uralten Sang von Liebe und Lust —
Dann denkst du nicht ans Vergehen!

Wenn im Jugendmut sich das Herz dir schwellt,
Entgegen jubelt der sonnigen Welt,
Wenn junge Liebe ihr Netz um dich spinnt,
Wenn mit stammelndem Laut dich grüßt dein Kind —
Dann denkst du nicht ans Vergehen!

Wenn der Herbst aber still seine Fäden zieht,
Im Felde verstummt ist der Lerche Lied;
Wenn um Busch und Haag weißer Nebel sich legt
Und der Sturm über die öde Heide fegt —
Dann mahnt's dich wohl ans Vergehen!

Die Jahre verrinnen, und die Sorge naht,
Der Haß streut Dornen Dir auf den Pfad—
Doch tröste dich: was du geliebt und gelebt,
Was du geschaffen, gepflanzt, gesorgt und erstrebt,
Wird nimmermehr vergehen!

Paul Bellardi.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Die Gattin des John Fehr ist nach langem Leiden aus diesem Jammerthale abgeschieden.

Johann Fehr hat sich eine Wirtschaft in Schönwiese käuflich erworben und wird demnächst dahin übersiedeln.

Diesen Winter ist auf vielen Stellen Krankheit gewesen, zur Zeit hört man nicht viel mehr davon.

J. J. L.

Rußland.

Ebenfeld, den 5. Feb. 1903. Werter Editor! Bitte Sie, diesen paar Zeilen ein Plätzchen in den Spalten der „Rundschau" zu gönnen.

Berichte den Rundschaulesern, daß Onkel Johann Wall, Montag, den 10. Feb., ein Dank- und Geburtsfest zu feiern gedenkt, um dem Herrn für seine 70jährige gnadenreiche Führung zu danken und zugleich ferneren Beistand und Hilfe für die übrige Lebenszeit zu erflehen. Einige seiner Kinder gedenken ihm an diesem Tage eine reichillustrierte Familienbibel als Geburtstagsgeschenk zu überreichen.

Der Erdboden hat in diesem Jahre schon mehr Feuchtigkeit erhalten wie in einem der vorigen, so daß man hofft, endlich eine bessere Ernte zu haben. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Sollten einige von meinen Freunden z. B. Onkel Wilhelm Schierling, Onkel Benjamin Buller über den Einsender dieser Korrespondenz im Unklaren sein, so diene ihnen folgendes als Erklärung: (d. h. wenn sie die „Rundschau" lesen.) Ich bin ein Posseljanin Sobstwennik aus Fürstenwerder, befinde mich aber gegenwärtig in Ebenfeld (tatarisch Kurt-Jtschki), Krim.

Nebst Gruß,

Gerhard Heinr. Willms.

Nachschrift: In Onkel Joh. Walls Korrespondenz sollte es 45 Werst statt 75 Werst Futterfahren heißen.

Derselbe.

Friedensruh, den 7. Feb. 1903. Wenn ich so zu Ende des vorigen Jahres mehrmals beim Lesen der „Rundschau" fand, wie sich der Editor redlich bemühte, und wiederholt versprach, sich ganz in den Dienst seiner Mitbrüder zu stellen, so fühlte ich jedesmal die Schuldigkeit und den Wunsch in mir, wenn ich als Leser doch auch etwas dazu beitragen könnte. Etwa einen gelehrten Artikel, oder so einen schönen und interessanten Reisebericht von hier nach Amerika, wie wir ihn hin und wieder in der „Rundschau" lesen können, kann ich allerdings nicht bringen, denn es ist ja nicht

jedem beschieden oder vergönnt, so die Welt zu durchreisen. Doch ich denke, wenn ich etwas aus unserm Dorfe und Umgegend berichte, dürfte es auch manchem noch wichtig sein, denn es ist ja schon mancher auch von hier ausgewandert (wenn auch nicht nach Amrika), dem es sicher lieb sein wird, etwas aus seiner alten Heimat zu hören. Die Güte und der Ernst Gottes treten auch hier so oft abwechselnd auf, daß es doch wohl eine Folge davon ist, wenn hier in vielen die Frage entstanden: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Möchte es jedem Aufrichtigen damit gelingen. Ernst Gottes war es, wenn hier einige Zeit unter den Kindern die Gesundheit nicht zum besten war, indem Scharlach herrschte. In einer Familie, Kl. Boldten, Sohn des früheren alten Hein. Boldt, raffte der Tod in kaum einer Woche drei Kinder hinweg, sie wurden an zwei Sonntagen nacheinander begraben, am ersten Sonntage zwei in einem Sarge; die Spuren der schrecklichen Krankheit waren zurückgeblieben, es war zu sehen, wie sehr sie gelitten hatten. Weil es amtlich verboten war, Begräbnisse im Hause zu feiern, so wurde auf dem Kirchhofe eine kleine Ansprache gehalten. Auch unter den Alten hielt der Tod Ernte, es starb nämlich der alte Onkel Hein. Deleske, alt und lebenssatt; am 24. Dez., v. J., war Begräbnis. Er war noch einer der Ansiedler und Gründer des Dorfes, überhaupt waren bis jetzt nur noch zwei übrig geblieben, beide im 78. Lebensjahre. Sie waren zuletzt gelassen worden, wie zwei übersehene Halme auf einem abgemähten Getreidefeld, bis mit einem Male die Sense des großen Schnitters den einen traf. Und jetzt ist nur noch einer geblieben, nämlich der alte Onkel Johann Warkentin. An ihm that sich die Güte Gottes kund, indem er noch am Abend seines Lebens im Kreise l. Angehörigen, Freunde, Bekannten und Nachbarn am 19. Januar die Silberhochzeit in zweiter Ehe feiern durfte. Die Betreffenden dankten frohen und gerührten Herzens Gott für alles Gute, das er ihnen hatte bis daher zu teil werden lassen. Doch auch ihre Freude war nicht ganz ungetrübt im Blick auf die Zukunft, indem ihren Sohn Johann, welcher ihr Wirtschafter und ihre ganze Stütze in der Außenwirtschaft ist, auch das Loos getroffen, und er nach der Forstei zum Forstdienst muß. Auch den alten Onkel Joh. Dück nahm der Herr besonders, indem er das Unklück hatte, und bei Glatteis ausglitt und niederfiel, wobei er sich den Oberschenkelknochen ziemlich beschädigte, und er jetzt schon bei zwei Monaten bettlägerig ist, jedoch sich auf dem Weg zur Besserung befindet.

Die l. amerikanischen Gäste, Onkel Ediger und Enns, haben uns hier auch schon besucht, und in unsrer Schule einige ernste Ansprachen gehalten. Wie erzählt wurde, gedenken Ennsen Mitte Februar nach Omsk zu fahren, und von da sich auf die Heimreise zu begeben. Hier haben diesen Winter in verschiedenen Kirchen und Versammlungshäusern Bibel-Besprechungen stattgefunden, und sind von großem Segen gewesen.

Lehrer Wiebe in Neukirch giebt das Lehramt auf, er gedenkt Rußland zu verlassen und nach Amerika auszuwandern.

Recht viele Ausrufe finden hier in der Kolonie statt, einer zieht da, der andre dorthin, mehrere ziehen auch nach Omsk (Sibirien).

Auch in Neukirch wurde von den Erben des alten verstorbenen Onkel Jakob Janzen großer Ausruf veranstaltet. Pferde und Vieh sowie auch alle Wirtschaftssachen wurden verkauft. Die Wirtschaft jedoch behält die alte Tante noch bis auf weiteres.

Der Winter scheint im Februar strenger sein zu wollen als im Januar; es ist 12 bis 13 Grad Frost.

Mit herzlichem Gruß an Franz Matthiesen, Peter Unraus, Tante Abr. Kröker samt l. Angehörigen, den Editor und alle Leser,

Joh. Esau.

Hausarzt.

Die Grippe.

Mehr als von jeder wirklich schweren Krankheit gilt von der Grippe, daß sie „mit Vieren kommt und auf Schnecken geht."

Daß mit Arzneien und Hausmitteln nichts gegen die Grippe auszurichten ist, beweist die Erfahrung. Auch die beliebte Alkohol- oder Grogkur ist recht unsicher und oft nicht ungefährlich. Stets aber bleibt, wenn die Grippe mit Arzneien oder Alkohol bekämpft wurde, eine höchst empfindliche lange Störung des Allgemeinbefindens zurück, die oft erst nach Monaten weicht. In einsichtigen ärztlichen Kreisen kommt immer mehr zur Bekämpfung dieses tückischen Gastes eine gemäßigte und individualisierte Wasserbehandlung auf. — Sie hat den großen Vorzug, daß bei ihrer richtigen Anwendung der Erkrankte nicht nur nach einigen Tagen das Bett verlassen kann, sondern vor allem sich verhältnismäßig sehr schnell wieder ganz wohl befindet, in einzelnen Fällen sogar ganz auffallend wohl „wie neugeboren." Diese Wasserhandlung bezweckt nun nichts anderes, als das, was die Aerzte der guten, alten Zeit schon vor hundert Jahren als Panazee für alle Krankheiten zur Anwendung brachten und was neuerdings wieder bei den Heilkünstlern sehr in Schwung kommt: ein recht gründliches, möglichst ausgiebiges — Schwitzen.

Und der Erfolg bestätigt den Ruf des alten Universalmittels; nach starkem, gründlichem Transpirieren tritt eine schnelle und auffallende Besserung ein.

Es fragt sich also — auf welche Weise dieser Effekt am schnellsten und leichtesten herbeizuführen ist. Und da kommt es auf die Persönlichkeit des Kranken und auf die Natur der Krankheit an. Im allgemeinen pflegt die Grippe in zwei Formen aufzutreten. Sie beginnt entweder mit heftigem Frost, der sich bis zu Schüttelfrost steigert, mit Uebelkeit, starken Kopfschmerzen und Benommenheit — oder mit Gliederschmerzen und Fieber.

Es kommt nun darauf an, den Schweißausbruch möglichst schnell herbeizuführen und dem Kranken möglichst Behaglichkeit zu verschaffen. — Normal gesunde Menschen — und nur diese dürfen sich selbst behandeln — schwitzen bei Grippe sehr schwer oder gar nicht, auch unter dicken Federdecken, mit heißem Thee u. s. w. — abgesehen davon, daß diese Methode auch bei Fieber nicht in Anwendung gebracht werden darf. —Sehr schnell wird aber der Körper in Transpiration gebracht durch Wasseranwendungen, die natürlich nach Art der Krankheit verschieden sein müssen.—Bei Frost, auch bei Schüttelfrost macht man folgende Anwendung: in die Badewanne, die im wohlgewärmten Raum stehen muß, wird so viel warmes Wasser eingelassen, daß es dem darin sitzenden Patienten bis zur Gürtelhöhe geht. Dies Wasser muß so warm sein, daß der Patient es noch gut ertragen kann. Gewöhnlich wird, da ja Frostgefühl vorhanden ist, bis zu 105 bis 108 Grad gegangen werden dürfen. Sitzt der Patient dann eine halbe Minute im Wasser, so läßt man vorsichtig heißes Wasser ganz langsam zu, so lange als er es eben ertragen wird. Man muß natürlich vorsichtig sein, damit keine Verbrühungen stattfinden können.

In diesem heißen Wasser sitzt der Kranke einige Minuten, bis zu vier Minuten. Gewöhnlich tritt dann ein Schweißausbruch an dem freien Oberkörper ein. Je reichlicher dieser ist, desto besser. Bei Angstgefühl legt man eine kühle Kompresse auf das Herz. — Der Effekt ist erreicht, wenn die Stirn feucht zu werden beginnt. Das Bad darf nicht über sieben Minuten dauern. Dann nimmt man den Patienten heraus, tupft ihn mit einem großen Laken sanft ab, hüllt ihn, nachdem ihm nicht zu warme Nachtkleidung — keinesfalls Wollwäsche — angezogen ist, in eine Wolldecke ein und steckt ihn in ein gut erwärmtes, nicht erhitztes Bett, deckt ihn mit einer weiteren Wolldecke zu, giebt ihm ein Glas heißen Zitronensaft— halb Saft, halb Wasser — und läßt ihn ruhig liegen.

Unter hundert Fällen neunzigmal wird die gewünschte Wirkung eintreten. Bleibt sie aus, so wiederholt man die Prozedur nach etwa vier bis acht Stunden wieder. Tritt aber ein starker Schweißausbruch ein, so hat man gewonnenes Spiel. Man läßt dann den Patienten schwitzen „wie einen Braten", so lange er sich nicht dagegen wehrt. Nun füllt man die Wanne mit 78 grädigem Wasser halb voll, bringt den Patienten direkt aus dem Bett möglichst schnell hinein, übergießt ihm den Oberkörper sanft — nicht klatschend — mit dem Wasser, läßt ihn lebhafte Bewegungen machen und sich Arme und Beine selbst frottieren, nimmt ihn nach etwa einer Minute heraus, trocknet ihn gut ab, steckt ihn in frische Wäsche und bringt ihn in ein frisches, gut erwärmtes Bett, wo er sich höchst behaglich fühlen wird und leicht zugedeckt, bei etwa 65 Grad Zimmertemperatur in einer frischen Luft ruhen muß. Zu essen bekommt er — nichts. Nur bei starkem Hungergefühl eine Tasse Schleimsuppe.

Danach wird die Nacht gewöhnlich sehr gut verbracht werden. Stellen sich am nächsten Tage wieder Symptome ein (Frieren, Schüttelfrost), so wird die ganze Prozedur wiederholt.

Bei Fieber wird folgende Anwendung gemacht: In die Badewanne kommt etwa sechs Zoll hoch Wasser von 90 Grad. Der Kranke setzt sich in die Wanne, und man reibt ihm Arme, Beine und Oberkörper recht gut mit Wasser ab, übergießt auch den Oberkörper oft recht sanft. Besonders die Füße müssen energisch gerieben werden. Dies wird 10 Minuten fortgesetzt, und sollten dann die Achselhöhlen noch nicht feucht und kühl sein, noch weitere fünf Minuten. Nun tupft man den Körper ein wenig ab, streift ein möglichst grobes Nachthemd über, wickelt ihn ganz in eine Wolldecke und bringt ihn zu Bett, worauf man ihn gut zugedeckt schwitzen läßt. Tritt kein Schweiß ein, sondern Erhöhung der Temperatur, so muß nach zwei Stunden die Prozedur wiederholt werden und nötigenfalls nach weiteren zwei Stunden ein drittes Mal.

Schwitzt der Kranke, so wird er bei der ersten Anwendung gebadet.

Sind kalte Füße vorhanden, so

wird eine Wärmflasche oder Kruke mit kochendem Wasser gefüllt, mit feuchtnassen Leinentüchern und dann mit trockenen Wolltüchern umhüllt an die Füße gelegt.

Der Fieberkranke erhält frisches, nicht zu kaltes Wasser, auf Wunsch mit Zitrone, keine Nahrung oder Schleimsuppe.

Sollte der Patient aus dem ersten Stadium — Schüttelfrost und Frieren in das zweite — Fieber — kommen, so müssen natürlich die Fieberanwendungen gemacht werden.

Für reine, kühle Luft, für geregelte Verdauung, warme Füße, kühlen Kopf muß peinlichst gesorgt werden.

Diät muß auch mehrere Tage nach Besserung noch gehalten werden, die Nahrung bestehe in Schleimsuppen, gekochtem Obst, Grieß und Reisspeisen, erst vom fünften Tage an dürfen leichte Fleischspeisen genommen werden.

Bei heftigen Kopfschmerzen lege man halbfingerdicke Zitronenscheiben auf die Schläfen.

Zeitereignisse.

Vorsicht!

Kaum ist ein Jahr ins Land gegangen seit das Land um Haaresbreite einem ungeheuren Krach entging, an dessen Rand es gewissenlose Großspekulanten gedrängt hatten. Diese Gründer errichteten damals gewaltige Luftschlösser, bestrickend verheißungsvoll, aber ohne jedwede Grundlage. Als die Farmer und Geschäftsleute im Westen ihr Geld brauchten, das sie bei den Lokalbanken hinterlegt hatten, und das von diesen den New Yorker Großbanken und von diesen wiederum den Finanzkünstlern in der Wall Street geliehen worden war, stellte es sich heraus, daß die meisten New Yorker Geldgeschäfte mit dem Ausleihen der Depositen bis haarscharf an die „Gefahrlinie" gegangen waren. Die New Yorker Bankiers nahmen in Europa in aller Eile so viel Anleihen auf, wie ihnen möglich war. Eine Katastrophe würde aber damit doch wohl schwerlich abzuwenden gewesen sein, wenn der Finanzminister nicht helfend eingesprungen wäre und mit Hilfe eines ebenso gewagten wie willkürlichen Mittels dem Ausbruche der drohenden allgemeinen Geschäftspanik vorgebeugt hätte. Der Teil der Presse, welcher sich durch die papierne Herrlichkeit nicht die Augen hatte blenden lassen, mahnte dringend zur Vorsicht und warnte davor, Ersparnisse in „verwässerten" Aktien anzulegen, weil dem „Wind und Wasser" in den Papieren keine geschäftliche Konjunktur dauernden Wert zu geben vermag. Viele Leser nahmen sich die Mahnungen zu Herzen. Die glänzenden Anpreisungen der Finanz-Napoleons verloren an Zugkraft. Im Lande ist gegenwärtig das Geld nicht gerade knapp, denn der Baarumlauf ist auf den Kopf der Bevölkerung größer wie je zuvor. Aber die Großkapitalisten und Spekulanten im Osten befinden sich anscheinend wieder in Verlegenheit und suchten in Berlin und Paris Anleihen aufzunehmen.

Der Berliner Börsenbericht der Associierten Presse sagt: „New York versuchte letzte Woche nicht mehr, Geld in Berlin zu borgen, doch haben London und New York immerhin einen Einfluß auf die deutschen Zinsraten ausgeübt. Die Privatdiskontorate stieg während der Woche um 3/8 Prozent. Trotzdem schien das Geld so reichlich vorhanden zu sein, wie je in der letzten Zeit."

Wenn die New Yorker ihre Pumpversuche in Berlin aufgegeben haben, so geschah das jedenfalls, weil sie nichts bekommen konnten, und sie konnten wahrscheinlich nichts bekommen, weil die Berliner selbst nichts übrig haben. Denn daß die Diskontorate um 3/8 Prozent bei Geldüberfluß steigt, klingt denn doch wohl zu unglaublich. Und daß die New Yorker des Geldes dringend bedürfen, das lehrt die einfache Thatsache zur Genüge, daß sie mit der Ausleihung ihrer eigenen Depositen und der ihnen von kleineren Finanzinstituten anvertrauten Gelder wieder bis hart an die Gefahrengrenze gekommen sind. Die Lage vieler östlicher Finanzinstitute mag jetzt etwas besser sein, als sie es vor Jahresfrist war, glänzend ist sie nicht. Keinenfalls rechtfertigt sie es, daß die westlichen Banken gegen niederen Zins einen sehr bedeutenden Teil der ihnen anvertrauten Gelder in New York festlegen, damit diese dort nochmals als Depositen behandelt und bis auf die gesetzlich äußerst zulässige Reserve von zwanzig Prozent vielleicht an waghalsige Spekulanten ausgeliehen werden.

(Jll. Staatsztg.)

Der Mord an Nora Fuller.

Fremont, Nebr., 20. März. — Hier hat sich ein Mann dem Sheriff ausgeliefert, der John Bennett heißen und vor etwa Jahresfrist in San Francisco die 16 Jahre alte Nora Fuller ermordet haben will. Er klopfte, Einlaß begehrend, an die Gefängnispforte und sagte, das Gesicht des mit dem Tode kämpfenden Mädchens verfolge ihn auf Schritt und Tritt. Der Mann, der 40 Jahre alt und gut gekleidet ist, ist von angenehmem Aeußeren, trägt einen schwarzen Schnurrbart, wiegt 185 Pfund und giebt an, früher Rechtsanwalt gewesen, seit der Mordthat aber ziel- und zwecklos umhergestrichen zu sein. Er erzählt, er habe Nora Fuller in dem Hause No. 1121 Walnut Str., San Francisco, erdrosselt, vermag aber über das Motiv zur That keine nähere Auskunft zu geben. Während der ersten Nacht seiner Einsperrung gebärdete er sich wie ein Rasender und sprach stundenlang zu einer seiner erhitzten Phantasie entsprungenen Jury, lange, zusammenhanglose Verteidigungsreden plappernd.

San Francisco, Cal., 20. März. — Die hiesige Polizei schenkt der Selbstbezichtigung des in Fremont, Neb., festgehaltenen angeblichen Advokaten John Bennett wenig Glauben und bezweifelt seine Identität mit Hadley, alias Bennett, den gesuchten Mörder der Nora Fuller. Man glaubt es mit einem Irrsinnigen oder einem Manne zu thun zu haben, der eine Freifahrt nach Kalifornien herausschlagen möchte. Vor einem Jahre wurde in einem unbewohnten Hause der Sutter Straße die völlig entblößte Leiche der Nora Fuller aufgefunden, die dort schon mehrere Tage gelegen haben mußte. Ein Mann, der sich John Bennett nannte, hotte das Haus gemietet gehabt, und das junge Mädchen durch eine Zeitungs-Annonce in dasselbe gelockt. Später stellte sich heraus, daß dieser John Bennett mit einem Rechnungssachverständigen Namens Charles B. Hadley identisch war. Hadley verschwand, ohne daß bis jetzt eine Spur von ihm aufgefunden werden konnte.

Die Geschäftslage.

New York, 21. März. — Bradstreets Handels - Agentur berichtet wie folgt über die Geschäftslage:

Die schweren Regen, gefolgt von Ueberschwemmungen im Verein mit dem schlechten Zustand der Straßen, üben eine sehr ungünstige Wirkung auf das Geschäft aus, hauptsächlich was den Kleinhandel anbetrifft. Der Großhandel spürt diesen Einfluß weniger, ja gewisse Zweige desselben senden bessere Berichte als je in den letzten Wochen. Auch die Kollektionen scheinen durch diese ungünstigen Zustände nicht berührt worden zu sein, denn sie hoben sich gegen letzte Woche. Auch die Eisen- und Stahl - Industrie sendet günstige Berichte, was zum großen Teil auf die besseren Verhältnisse in der Frachtversendung zurückzuführen ist. Die Lage des Arbeitsmarktes ist immer noch eine verworrene. Es sind zwar eine Anzahl Ausstände beigelegt oder vermieden worden, aber im großen ganzen üben die Zustände in der Arbeitswelt doch einen ungünstigen Einfluß auf gewisse Industriezweige aus. Daß der Frühling seinen Einzug hält, ist schon daraus zu ersehen, daß auf den unteren Seen die Schiffahrt wieder eröffnet ist. Die Bruttoeinnahmen der Eisenbahnen während der ersten Hälfte des Märzes lassen nichts zu wünschen übrig, denn sie sind nicht weniger als 12 Prozent höher als während derselben Zeitperiode im Vorjahre.

Baumwolle und Baumwollwaren sind fest bei guter Nachfrage. Im Cerealmarkt herrscht eine etwas flaue Stimmung. Die Preise sind daher durchgehend etwas gewichen.

Bankerotte wurden diese Woche 194 angemeldet, gegen 176 letzte Woche, gegen 197 in dieser Woche des Vorjahres, 231 in 1901, 192 in 1900 und 182 in 1899.

Ein Schlag für den Fleischtrust.

Jefferson City, Mo., 20. März. — Die Schlachthausfirmen Armour, Cudahy, Swift, Hamilton und Schwarzschild & Sulzberger, welche wegen ungesetzlicher Kombination vom Generalanwalt von Missouri verklagt worden waren, wurden vom Staatsobergericht um je $5000 und die Kosten, welche etwa $5000 betragen, bestraft. Sollten sie diese Strafe nicht innerhalb 30 Tagen bezahlen, so werden sie, dem Urteil des Gerichts gemäß, mit ihren Geschäften aus dem Staat Missouri hinausgewiesen.

Die Schlachthausfirmen Armour, Cudahy, Swift, Hamilton und Schwarzschild & Sulzberger, gegen die das Urteil des Staatsobergerichts erging, haben in St. Louis, Kansas City und St. Joseph bedeutende Zweig - Niederlassungen. Die Entscheidung, welche vom Richter Marshall verkündet wurde, ist vom Richter-Kollegium mit Stimmeneinheit getroffen worden. Nach der Ansicht des Gerichtshofes mußten die Darstellungen und Zugeständnisse, die von den Vertretern der Schlachthauszweige in St. Louis, Kansas City und St. Joseph gemacht worden waren, als vollgültige Beweise gegen die Großschlächter in Jefferson City zugelassen werden, gerade so gut, als ob sie von den höchsten Beamten der Firmen selbst abgegeben und von den Direktoren und Aktieninhabern in aller Form anerkannt und zu einem integrierenden Bestandteile ihrer Sitzungsprotokolle gemacht worden wären. Der Gerichtshof resümiert sich in den Entscheidungsgründen das Urteil dahin:

„Das Zeugnis-Material genügte vollauf, um darzuthun, daß die beklagten Schlachthausfirmen Glieder einer Kombination oder eines „Pools" sind, zu dem Zwecke begründet, um auf die Preisbildung bestimmend einzuwirken."

Zentral-Küche.

Chicago, aus dessen aller Orten greifbaren Ruinen in stetigem Vorwärtshasten immer wieder neues Leben erblüht, steht wieder einmal vor einer epochemachenden Neuerung, die einen der bisher für phantastisch gehaltenen Zukunftsträume eines Jules Verne oder eines Bellamy zu verwirklichen und in die Gegenwart zu rücken gewillt ist. Die chronischen, für den amerikanischen Großstädtler sprüchwörtlich gewordenen Verdauungsstörungen werden in kommenden Tagen, was unsere Stadt anbetrifft, für diejenigen, denen der Dollars üppige Vielzahl es erlaubt, ein Ding der Vergangenheit sein. Der Wangen Röte wird die Antlitze unsrer dyspeptischen Bleichgesichter wieder zu schmücken beginnen, und eitel Freude wird auch in die Herzen unserer jungen Damen einkehren, die sich scheuten, das Ehejoch auf sich zu nehmen, nicht weil ihnen die koquette Küchenschürze nicht schon zur Zeit ganz allerliebst zu Gesicht gestanden hätte, sondern weil ihnen die Recepte der Madame Davidis und das technisch richtige Schwingen des Kochlöffels Schwierigkeiten machte. Sie können sich jetzt Hals über Kopf mit dem Manne ihrer Wahl in eigenen Haushalt stürzen, denn am Horizonte Chicagos, oder richtiger gesagt am Horizonte seiner Außengrenzen, steigt rosig auf die Morgenröte der „Zentral-Kochanstalt."

Nicht einem Kinde der östlichen Prairien, nicht einem unternehmenden Yankee oder einem Deutschen wird es beschieden sein, die gastronomische That zu vollbringen. Auch nicht ein Franzose ist es, der diesmal in der sonst von dieser Nation stets gern in den Vordergrund geschobenen Magenfrage an der Spitze der Zivilisation marschieren wird. Vielmehr sandte uns das stolze Albion den Mann, der auf den Kochtopf umwälzend einwirken wird. Sein Name ist John Ablett, und er kam jüngst von London herüber, um in Chicago seine dort im kleinen gemachten Erfahrungen in ein Riesen-Unternehmen umzusetzen. Seine Geschichte zeugt von kühl abwägendem Unternehmungsgeist. Er kam vor Jahren auf den Gedanken, eine Anzahl Speisen-Kunden, so dem das Fleisch verachtenden Vegeterianertume anhingen, durch geheizte Kasten-Fahrräder köstliche Gemüse und schätzenswerte Eierspeisen zuzuführen. Er konstruierte im kleinen die erste Londoner fahrende Zentralküche, und da die Sache praktisch war und Anklang fand, erweiterte er das System, bekannte sich im Prinzip auch zu den Fleischtöpfen Aegyptens und war bald imstande, mehr wie 200 Hungrige, die hie und da und oft recht fern voneinander wohnten, mit wohlschmeckenden, heißen Speisegerichten zu versehen. Bald war ihm aber London, das noch zu sehr am Alten hängt, kein ausreichender Wirkungskreis mehr. So setzte er in kühnem Vorwärtsstreben seinen Fuß über den Atlantischen Ozean und reiste über New York, um Chicago zu beglücken.

Nicht eigentlich vorerst Chicago, sondern dessen Vorstädte, wo in den vornehmen „Manor Houses" die reichen und bequemen Leute wohnen. Dem Vernehmen nach wird mit Evanston, der Stadt der Priester und Gelehrten, die über geistiger Größe der Leiber Pflege zu vernachlässigen pflegen, der Anfang gemacht werden. Die Neuerung ist, wie Herr John Ablett versichert, durch Patente geschützt; die Erlangung eines Freibriefes ist in die Wege geleitet; die Bildung einer „Corporation zur Erzeugung auf zentraler Grundlage gar gekochter Mahlzeiten" im Entstehen begriffen und ein Trust in Aussicht. Man sieht, die Sache wird echt amerikanisch angepackt. Die Ausführung erinnert in ihrer Einfachheit an das zum Ueberdruß zitierte Ei des Columbus, das ja für sich selbst durch seine Genießbarkeit die gastronomische Frage streift. Zuerst dachte Herrn Abletts Genius daran, den Evanstonern die Speisen durch eine Art Hochbahn zuzuführen. Elegante heizbare Eßkörbe würden an Drähten dahingeglitten sein, die über eine Reihe zierlicher Eisensäulen hätten gespannt sein müssen. Der Londoner Zentral-Kochkünstler stand aber von dieser Idee ab, als ihm klargelegt wurde, daß die gußeisernen Säulen sehr hoch und dadurch sehr kostspielig sein müßten, wenn anders es unseren Langfingern unmöglich gemacht werden sollte, die fliegenden Speisevorräte auf ihre Schmackhaftigkeit zu prüfen.

So verfiel er auf einen Untergrund-Speise-Tunnel, was auch gegenwärtig, wo ähnliche Dinge in den Händen vieler unserer Mitbürger spuken, viel zeitgemäßer ist. Die eigentliche „Zentral-Kochanstalt" wird in dem zum Versuchskaninchen ausersehenen Evanston irgendwo, jedenfalls aber zwischen einer Kirche und einer Hochschule untergebracht und für elektrische Heizung eingerichtet werden. In ihr kann, wenn anders die Subskribenten und Patrone es wünschen, ein französischer Chef de cuisine die Oberleitung führen. In den Anrichteräumen dieser Riesenküche, aus deren Krippe zunächst vielleicht 500 Familien speisen sollen, werden Tische rotieren, auf die die dampfenden Gerichte in bunter Auswahl zu stehen kommen.

Eine Anzahl hurtiger Kellner steht an dessen Tafeln bereit, um die Speisen nach der von den Kunden getroffenen, telephonisch übermittelten Auswahl in leckere Familien-Diners und -Soupers zusammenzustellen und in kleine geheizte Wägelchen einer elektrisch betriebenen Untergrundbahn zu praktizieren, deren Motorwagen durch einen „Boy" in weißem Küchenanzuge dirigiert wird. Speisewagen schiebt sich an Speisewagen, wohlgefüllt, dampfend und duftend, bis ein langer Küchenzug gebildet ist. Ein Druck auf den Hebel, und der zugeleitete elektrische Strom führt die Speisebahnwagen durch einen durch Evanston unterirdisch sich windenden „Loop". Zu den Häusern der Abonnenten und in deren Erdgeschosse hinein führen Tunnel-Zweige; automatische Vorrichtungen gestatten es dem letzten Wägelchen und dann des weiteren allen vorhergehenden, in die Seitenwege hineinzurollen, das sie, im Hause des Hungrigen angelangt, selbstthätig an einen großen „Gong", ein weithin hallendes chinesisches Erzbecken stoßen, diesem Töne entlockend, die mit dumpfem Magenknurren eine entfernte Aehnlichkeit haben. Dieses angenehme Geläute ruft die Hausinsassen zur Mahlzeit, deren Serviertwerden, besonders wenn man über ein gewandtes „Mädchen für alles" verfügt, nun weiter keine Schwierigkeiten mehr macht.

Der zu erbauende Untergrund-Tunnel, der übrigens nicht allzutief angelegt zu werden braucht, wird, den in der Zeichnung bereits fertig vorliegenden Skizzen zufolge, nicht durchweg unter dem Niveau der Evanston'er Pflasterwege dahinlaufen, sondern sich zur Bequemlichkeit der verstreut wohnenden Hungrigen hier und dort auch durch manchen Hofraum hindurch winden. Möglich, daß in ihn auch die Telephondrähte für neuen privaten Nachrichtenanschluß, die Leitungen für elektrische Beleuchtung, Wasserleitungsröhren und anderes mehr eingebettet werden. Daß das Unternehmen seine praktischen Seiten hat, liegt auf der Hand. Denn die Erfahrung hat Herrn John Ablett gelehrt, daß in seiner Zentralküche ein Koch und vier Aufwärter dasselbe zu leisten imstande sind, was nach der alten Methode kaum hundert eingeschulte Leute fertig bringen können, sodaß die Gehälter von 95 Personen erspart werden. Abgesehen von dem allerdings ziemlich bedeutenden Anlagekapital dürften sich die Betriebskosten nicht übermäßig hoch stellen, da elektrischer Strom überall erhältlich ist.

Die „Menu-Karten" werden den glücklichen Vorstädtlern, — denn nach Evanston sollen alle anderen Residenz-Complexe des Chicago'er Ortschafts-Gürtels unter zentrale Speisevermittelung gesetzt werden, — stets tags zuvor zugesandt, und können sie sich ihr „Tischlein deck Dich" rechtzeitig und mit wägendem Behagen zusammenstellen. Dies wird mit der Zeit immer mehr dazu führen, die innern Stadtbezirke von Leuten zu entvölkern, welche Ruhe und Behaglichkeit lieben und den gräulichen „Lunch-Counters" und deren als Gerichte aufgetischten Unverdaulichkeiten aus dem Wege gehen wollen. So wird einer „Zentralisation der Küche" eine vermehrte „Dezentralisation Chicago's" auf dem Fuße folgen.

(Wechselblatt.)

Anm. — Fangen die Hundstage denn jetzt schon an? — Ed.

Dampfer-Unglück.

New London, Conn., 20. März. — Im Long Island Sund stieß gestern abend während eines dichten Nebels der große Dampfer „Plymouth", welcher 500 Passagiere und eine aus 200 Köpfen bestehende Mannschaft an Bord hatte, mit dem Frachtdampfer „City of Trenton" zusammen. Der Plymouth wurde seitwärts getroffen und erhielt ein so furchtbares Leck, daß das Wasser sofort in Strömen eindrang und mehrere Mitglieder der Mannschaft sofort ertranken. Man wollte zuerst die Boote herablassen, doch nachdem die Schotten geschlossen worden waren, konnte der Dampfer seine Fahrt nach dieser Stadt fortsetzen.

Die Zahl der Umgekommenen ist nicht genau bekannt, doch weiß man gewiß, daß sechs ertranken. Dieselben sind: John McCarthy und Jonathan W. Thompson (weiß) und Snow Coleman, Julius Dawson, John Bristol und John William (farbig).

Verletzt wurden Patrick Daly (wird sterben), Michael Kildoff, ein unbekannter Mann, eine unbekannte Frau, ein italienischer Einwanderer und—Samuelson.

Dammbrüche.

Washington, 20. März.—Der Mayor von Memphis hat den Kriegsminister um Zelte für die Flüchtlinge gebeten, welche sich aus den überschwemmten Distrikten nach Memphis flüchteten. Der Kriegsminister wird sich jetzt mit dem Gouverneur von Tennessee in Verbindung setzen, und wenn derselbe sich der Situation nicht gewachsen fühlen sollte, sofort die nötige Anzahl von Zelten senden.

Das Wetterbureau berichtet, daß in Memphis der Wasserstand derselbe blieb, daß aber weiter südlich der Mississippi noch steigt und daß dort Gefahr im Verzuge zu sein scheine. Ob diese Gefahr sich verwirklicht, hängt lediglich von der Widerstandskraft der Dämme ab.

Memphis, Tenn., 20. März. Allen Anstrengungen zum Trotz ist, wie berichtet wird, nahe Pecar Point, 40 Meilen nördlich von hier, der Damm durchbrochen worden und die Gewässer strömen durch einen 400 Fuß langen Bruch auf das Land. Ein wirklicher Notstand ist bis jetzt noch nicht eingetreten, auch nicht in Marion, trotz gegenteiliger Berichte.

Helena, Ark., 20. März. — In der Vorstadt Nord Helena sind einige kleine Dammbrüche erfolgt. Das Wasser fließt hindurch und wird die Niederung zwischen Walter Straße und dem Hügel bald füllen.

Heiserkeit und Schwindsucht.

Rasch auftretende Heiserkeit ist die Folge von Erkältung — zieht sich die Heiserkeit in die Länge, oder tritt sie allmählich auf, so ist auf die Lunge Acht zu geben, denn so fängt die Schwindsucht gewöhnlich an. In beiden Fällen sollte Buschecks Erkältungs-Kur angewendet werden, denn die heilt rasch jede Erkältung und deren Folgen und kann auch als Vorbeugungs-Mittel gebraucht werden.

Eine gute Farm zu verkaufen.

Krankheitshalber habe ich mich entschlossen, die Farmerei aufzugeben und biete nun meine Farm zu einem spottbilligen Preise aus. Sie liegt 3½ Meilen nördlich von Elkhart, in Oslo Twp. An der westlichen Seite grenzt mein Land an Christian Creek; 40 Ruten von der Schule entfernt; 150 Acres in der Farm, wovon 20 Acres mit Weizen, 20 mit Roggen besäet und 12 Acres Waldland sind, und das übrige pflügbares Land ist; es ist gutes Grasland; Wasser kann von jedem Felde leicht erreicht werden. Das Wohnhaus ist von Ziegeln mit doppelten Wänden, hat 12 Zimmer und Badezimmer; im Keller sind 3 Abteilungen; Pferdestall ist 24 bei 30; Getreidespeicher 40 bei 40; eine Scheune 18 bei 36; Speicher, Buggy-Stall, Schweinestall und Hühnerstall unter einem Dache; in jeder Beziehung ein wünschenswertes Heim auf dem Lande. Preis: $8000.00. Zahlungsbedingungen auf Anfrage. Man adressiere:

G. G. WIENS,
Elkhart, Ind.

Plötzlicher Tod.

Plötzlicher Tod, Schlaganfall, u. s. w., kommt selten ohne vorherige Anzeichen. Ist das Herz geschwächt, so äußern sich sicher Schrecken, wie Gedächtnisschwäche, leichter Schwindel, Kopfweh, mitunter unsicherer Gang, Herzklopfen, Kurzatmigkeit und werden leider nicht beachtet, oder man meint, „o, das hat nichts auf sich" — einfach weil man keine großen Schmerzen oder besonderes Unbehagen hat. Ein Zahnschmerz wird dagegen viel mehr beachtet und ist doch nicht tödlich. Herz- und Gehirnleiden und die eben erwähnten Symptome sind am sichersten mit Pushkuro zu heilen, weil das auf Blut, Nerven und Gehirn wirkt.

Zu verkaufen.

Einige der besten Farmen in Emmet und Charlevoix Counties, Michigan. Erdboden, Klima und Markt unübertroffen. Die Thatsache, daß dieser Teil Michigans für Ackerbau der beste im ganzen Staate ist, ist schon vielfältig bewiesen worden. Daß solches wahr ist, wird immer mehr bekannt und Folge davon ist, daß Farmländereien immer rascher im Preise steigen. Jetzt ist die Zeit zum kaufen. Man schreibe um nähere Information.

C. J. Pailthorp,
Masonic Block, Petoskey, Mich.

Im Interesse aller Leser,

die von vorzeitiger Schwäche oder Verlust ihrer besten Kraft gründlich geheilt sein wollen, liegt es, sich vertrauensvoll an Herrn

DR. GUSTAV BOBERTZ,
564 Woodward Ave., Detroit, Mich.

zu wenden.

Dieser wirklich zuverlässige deutsche Spezial-Arzt hat durch seine erfolgreiche briefliche Behandlung Tausende kuriert, deren Zeit und Mittel es nicht erlaubten, eine Reise nach der Stadt zu unternehmen.

Jeder, der an Schwächezuständen irgend welcher Art leidet, sollte es daher nicht unterlassen, sofort an Herrn Dr. Bobertz zu schreiben, denn kein Mann hat das Recht, seine Gesundheit zu vernachlässigen.

Dr. Bobertz hat sich seit vielen Jahren ausschließlich der Heilung von Schwächezuständen durch gewissenhafte briefliche Behandlung gewidmet.

Dr. Bobertz sah ein, daß nervöse und organische Schwäche der Männer dasjenige Feld war, in welchem er am meisten Gutes thun konnte, denn er bemerkte, daß die Behandlung der sogenannten Institute und gewöhnlichen Aerzte in solchen Fällen fast stets nutzlos, ja selbst schädlich war.

Aus diesem Grunde hält Dr. Bobertz es für seine Pflicht, die Vorzüge seiner bewährten Heilmethode öffentlich bekannt zu machen.

Dr. Bobertz' neue Spezialbehandlung, die er persönlich den genauen Erfordernissen eines jeden Falles entsprechend, zubereitet, wirkt direkt auf die Nerven und Sexual-Centren, kräftigt das Gehirn und Gedächtnis, vitalisiert und stärkt das Nervensystem, erneuert die Energie, hebt die Verdauung, beseitigt Verluste, kuriert Rückenschmerzen, Nieren- und Blasenleiden und sichert so in jeder Weise eine gründliche und vollkommene Wiederherstellung der Gesundheit und Manneskraft.

Um es allen zu ermöglichen, die Wahrheit über ihren Zustand zu erfahren, wird von Herrn Dr. Bobertz für eine gründliche Untersuchung nichts berechnet. Ein wertvolles Buch für Männer, sowie Fragenliste, machen es jedem leicht, seinen Fall genau zu beschreiben. Die Frageliste sowohl wie das Buch sind frei und werden in discreter und unauffälliger Weise per Post versandt.

Nach erfolgter Untersuchung wird Dr. Bobertz Ihnen ausführlich und gewissenhaft berichten, was Ihnen fehlt, ob Ihr Zustand heilbar, und Ihnen mitteilen, was zur Wiedererlangung Ihrer Kraft und Gesundheit erforderlich ist.

Man schreibe direkt an

Dr. Gustav Bobertz,
564 Woodward Ave., Detroit, Mich.



Ein Bruder rettet die Schwester.

Frau Marie Humbel, 52 Butler Straße in Fort Wayne, Ind., verbürgt sich nicht nur für folgendes, sondern ist auch bereit auf Anfrage die Namen zu nennen. „Vor ungefähr einem Jahre sprach ein Mädchen bei mir vor, das elend und krank aussah und holte eine Flasche Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Als sie wiederkam und ich näher mit ihr bekannt wurde, erzählte sie mir, daß sie, seit sie ihre Reise erlangt habe, immer leidend sei. Sie habe im Laufe der Zeit nur für Doktor und Apotheke gearbeitet. Der eine Doktor behandle sie als Nierenleidend, ein anderer behauptete sie leide an der Leber, ein dritter sagte sie habe die Schwindsucht. Da sei eines Tages ihr Bruder böse geworden und habe sie veranlaßt zu mir zu kommen und eine Flasche Blutbeleber zu holen. Und das Ende von der Geschichte ist, daß das Mädchen heute kräftig und munter ist und sich der besten Gesundheit erfreut."

Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich. Das Landdepartement der

Southern Railway

und der

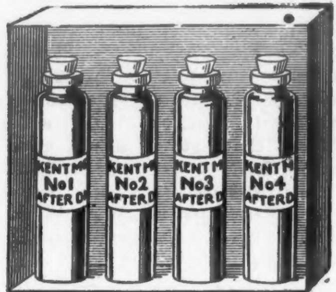
Mobile & Ohio Railroad

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus über Farmen, die an ihrer Bahn liegen und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20.00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den besten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt.

Man adressiere:

CHAS. S. CHASE,	T. B. THACKSTON,
Chemical Bldg.,	225 Dearborn St.,
St. Louis, Mo.	Chicago, Ill.

Agenten für Land und Industrie-Departement.



Eine freie Probe

von vier Flaschen flüssiger Medizin wie die Abbildung zeigt, in einer Holzschachtel unauffällig verpackt, wird an jeden, der an das **Kent Medical Institute, 112 Houseman Bldg., Grand Rapids, Mich.**, schreibt, frei zugesandt.

Diese Heilmittel sind auf Grund der langjährigen Erfahrung des Chefarztes des Instituts zubereitet, sind in der Heilung aller

Blut-Krankheiten,

sowie den verschiedensten Arten von

Ausschlägen und Geschwüren,

die so manchen Mann und so manches Weib entstellen und ihnen das Leben zur Last machen, **unerreicht.**

Mit dieser freien Probe wird eine wertvolle **Broschüre** über die Entstehungsursache sowie die Behandlung aller **Arten von Blut- und Hautkrankheiten** übersandt. Unter vielen andern werden die Entstehungsursachen, s. wie die Behandlung der **Pimpel**, der **Mitesser**, das **Jucken der Haut**, **Eczema**, **Leberflecken**, rote Haut brechende Haut, alle die Folgen der **Geheimen Hautkrankheiten**, ob ererbt oder selbst zugezogen, das **Ausfallen der Haare**, **Geschwüre**, offene Beine, Schmerzen **neuralgischer** oder **rheumatischer Natur**, die auf ein verdorbenes Blut schließen lassen, **Schmerzen** in den **Knochen** rc., rc.. beschrieben und erklärt

Es schreibe ein jeder, **Mann oder Weib**, die von den Qualen der Blutkrankheiten in irgend einer Art verfolgt werden um eine freie Probe zu erhalten, damit Sie an sich selbst die an das **Wunderbare grenzende Eigenschaften** dieser großartigen **Heilmittel** erfahren.

Gebrauchsanweisung für Pushkuro.

Wenn als Tonicum gebraucht, gegen alte oder chronische Leiden sollten Erwachsene einen Eßlöffel voll vor jeder Mahlzeit nehmen, Kinder einen Theelöffel voll und ganz kleine Kinder einen halben Theelöffel voll, wenn nötig versüßt oder in süßer Milch. Sehr schwache Personen können mit einem Theelöffel voll anfangen und allmählich bis zu einem Eßlöffel voll verstärken. Für alle akute oder frische Leiden, Erkältungen, Fieber, Husten, schlimmen Katarrh, für Rheumatismus, Neuralgia, Malaria, usw., ist je nach Heftigkeit ½ Theelöffel voll alle ½ Stunden, oder stündlich ein ganzer Theelöffel voll zu nehmen. Für große Schmerzen oder Unfälle, Kolik, Krampf, Erbrechen, Unverdaulichkeit, Cholera, für heftigen Rheumatismus oder Neuralgia, oder nach übermäßigem Essen oder Trinken sind zwei Eßlöffel voll alle halben Stunden in einer halben Tasse voll heißen Wassers so warm als möglich, zu nehmen, bis Linderung eintritt, nachdem nehme man einen Eßlöffel voll, jeder Mahlzeit. Kinder die Hälfte, ganz kleine Kinder die Viertel Dosis. Preis $1.00 per Flasche, sechs Flaschen $5.00 Dieses Mittel ist in Apotheken zu haben. Kannst Du Pushkuro nicht von Deinem Apotheker bekommen, so wird Dir eine Flasche per Expreß portofrei zugeschickt nach Einsendung von $1.00 an Dr. C. Puscheck, 1619 Diversey Blvd., Chicago, Ill.

Für $33 eine Reise nach der Pacifischen Küste.

Ueber die Chicago & Northwestern Eisenbahn von Chicago, täglich, vom 15. Februar bis zum 30. April. Niedrige Fahrpreise von Chicago nach Punkten in Colorado, Utah, Oregon, Washington und California. Pullman Touristen-Schlafcars nach San Francisco, Los Angeles und Portland, täglich, doppeltes Bett nur $6. Persönlich geleitete Exkursionen. Bahnlinien zu wählen je nach Belieben. Man adressiere: A. H. Waggoner, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch **Doktor Kline's Großen Nerve Restorer** Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871.

Three solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.



Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Grand Canyon von Arizona.

Ein Buch darüber. Man sende 50 Cts. in Silber oder Marken an W. J. Black, Gen. Pass. Agt., A. T. & S. F. R'y, 1312 Great Northern Building, Chicago, und erhalte ein Ex. dieses berühmten neuen Buches, betitelt "Grand Canyon of Arizona", eine genaue Beschreibung des größten Naturwunders in der Welt.

Es sind darin spezielle Artikel von Hamlin Garland, Chas. Dudley Warner, Joaquin Miller, John L. Stoddard, Mayor J. W. Powell, und andern berühmten Schreibern; 1/4 Seiten mit Landkarte und Deckel in Farben und viel hübschen Illustrationen. Es verdient ein Plätzchen in jeder Bibliothek.

Dieser Titane von Abgründen kann zu jeder Zeit des Jahres besucht werden auf einer Reise nach California über die Santa Fe Eisenbahn.

An der Santa Fe.

Wörterbuch
für die
neue deutsche Rechtschreibung.

Mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter und Rechtschreibregeln. Nach den seit 1902 für das Deutsche Reich, Oesterreich und die Schweiz amtlich gültigen Regeln. bearbeitet von Dr. Johann Weyde. Enthaltend über 40,000 Schlagwörter.

Geb. 55 Cents.
MENNONITE PUBL. CO.,
Elkhart, Indiana.



Während seiner
fünfundzwanzigjährigen Erfahrung
hat sich

Professor Dr. Eduard Collins

als Spezialist in allen chronischen Krankheiten den ersten Platz errungen.

Magen-, Nieren-, Herz- und Leberkrankheiten, Rheumatismus, Neuralgia, Gicht, Frauen- und Blutkrankheiten, Blasen-, Darm- und Hautkrankheiten, sowie Geschlechts- und Nervenkrankheiten.

Wenn auch schon lange leidend, wendet Euch getrost an ihn, er wird Euch heilen.

Man lasse die Geheilten selbst sprechen.

Haut-Jucken geheilt.

Titonka, Jowa, den 7. Mai 1902.

Werter Herr Professor Collins!
Ihren Brief haben wir gestern abend erhalten und daraus ersehen, daß Sie gerne einen Bericht von mir hätten. Jch bin, wie ich schon berichtet habe, kerngesund und spreche nochmals meinen herzlichsten Dank aus.
Frau Janzen.

Herz- und Lungenleiden geheilt.

Hays City, Kans., 29. Okt. 1901.

Werter Herr!
Es ist heute der 14. Tag, daß meine Mutter angefangen, die Medizin zu gebrauchen. Meine Mutter fühlt besser und ich glaube, daß ihre Gesundheit vollkommen hergestellt ist. Meine Mutter kann Sie nicht genug loben, da Jhre Medizinen in einer so kurzen Zeit so geholfen. Kein Doktor und keine Medizin in dieser Stadt konnten ihr eine Erleichterung verschaffen.
Achtungsvoll Joseph Pfannenstiel, Jr.

Magenleiden geheilt.

Slayton, Minn., 26. Nov 1901.

Werter Professor E. C. Collins!
Die Medizinen, die Sie für meine Frau gesandt, haben ihr sogleich geholfen. Die Schmerzen haben nachgelassen. Meine Frau ist jetzt wie neugeboren und dankt Jhnen herzlich für Jhre Hilfe.
H. W. Veenhuis.

Gebärmutterleiden geheilt.

Princetown, Wis., 6. Februar 1902.

Werter Herr Doktor Collins!
Jch benachrichtige Sie, daß Jhre letzte Medizin mir meine Gesundheit wiedergegeben. Bin sehr zufrieden und glücklich. Meinen besten Dank für Jhre Wohlthaten.
Frau Fred Rimas.

Kopfschwindel und schlechte Träume geheilt.

St. Marys, Wis., 13. April 1902.

Herr Professor!
Eure Medizin hat mir in acht Tagen geholfen. Bin wieder gesund. Der Schwindel hat ganz nachgelassen und habe noch eine halbe Flasche Medizin.
Hochachtungsvoll Paul Greisen.

Bandwurm geheilt.

Meservey, Jowa, 18. April.

Geehrter Herr Professor!
Jhre Medizin habe ich pünktlich erhalten und kann Jhnen mitteilen, daß der Bandwurm schon nach dreitägigem Gebrauch verschwunden ist. Jch werde Sie gerne auch weiter empfehlen. Mit freundlichem Gruß
F. Brockschmidt.

Auswärtige und in der Ferne wohnende Patienten

werden schnell und auf immer von ihren Leiden durch Professor Collins' System geheilt.
Man wende sich direkt mit Beschreibung des Leidens an

PROFESSOR ED. COLLINS M. D.,
New York Medical Institute, 140 West 34. St., New York.

Medizin nach allen Teilen per Expreß versandt.

☞ Man erwähne die „Menn. Rundschau".

Eine großartige Verbindung!



Gute Kühe
und ein
U. S. Separator
füllen die
Taschen
des
Farmers
mit
Geld.

Der U. S. Separator scheidet allen Rahm von der Milch,
Der Rahm macht die Butter,
Die abgeschöpfte Milch macht das Kalb,
Alle bringen das Geld.

Man sende für einen Katalog.

VERMONT FARM MACHINE CO., Bellows Falls, Vt.

Haben Sie Fünf Dollars?



Mit welchen Sie die beste Gelegenheit haben, in kurzer Zeit Hunderte zu machen.

Senator J. M. Jones von Ohio;
G. A. Dienham, Präsident der American Palace Car Co.;
A. B. Nettleton, Ex-Schatzamts-Sekretär der Ver. Staaten;
Colonel H. Alton, Vice-Präsident der Conso & Louisburg R. R.;
E. W. Thompson, Fungierender Disbursing Agent des Ver. Staaten Schatzamts;
J. J. McCracken, von der American Car & Foundry Co.;
W. N. Eaton, Zanlmeister des Ver. Staaten Schatzamts:

Direktoren
der

COLUMBIA GOLD MINING COMPANY

mit einem Kapital von einer Million Dollars,
voll einbezahlt und nicht versteuerbar,
machen Jhnen die Offerte, in Gemeinschaft derselben

Mit-Jnhaber

der Goldminen der "COLUMBIA GOLD MINING CO."
welche am Cripple Creek, Colorado, gelegen sind, zu werden.

Dieser Teil von Colorado wird von all den besten Geologen der Vereinigten Staaten als der ergiebigste und reichhaltigste in Erz angesehen, und es ist derjenige, wo die größten Vermögen erworben wurden. Während des letzten Jahres wurden an Jnteressen eine Million Dollars in Colorado ausbezahlt.

Der Preis der Aktie ist auf $5.00 fixiert. Diese Zahl repräsentiert den Wert der Aktie. Der Preis ist auf $5.00 fixiert, weil dieselben $5.00 wert sind, und werden selbe nie billiger werdrn.

Die Reichhaltigkeit des Erzes wird durch folgende Statistiken dargelegt:

Zahlen sind von größerem Wert als Worte. Die verschiedenen Schätzungen, welche vorgenommen wurden haben dargethan, daß wir gegenwärtig in dem Besitz des prächtigsten Goldes sind, welches bis jetzt entdeckt worden. Hier sind die offiziellen Zahlen.

Geprüft durch E. E. Burlingame,
1736 Lawrence St., Denver, Col.
Die Mine enthält 20.56 Unzen Gold per Tonne.
Wert des Goldes per Tonne $411.20.

Geprüft durch Torrey & Eaton,
74 Cortlandt St., New York.
Das Erz enthält 21.70 Unzen Gold per Tonne.
Wert des Goldes per Tonne $448.58

Es liegt klar auf der Hand, daß die Minen, welche von der Columbia Mining Co. betrieben werden, die brillanteste Zukunft vor sich haben und jedem Aktieninhaber die glänzendsten Einkommen sichern.

Dies sind die Thatsachen. Es liegt ganz in Jhrem Ermessen, zu entscheiden. Sie werden nicht gedrängt. Die Proposition ist eine solch vorteilhafte, daß es nutzlos ist, Jhre Entscheidung zu beeinflussen.

Die Leute, welche an der Spitze dieses Unternehmens stehen, bekleiden wichtige Aemter in der Geschäfts- wie in der Jndustriewelt, und genießen das Vertrauen der Regierung der Vereinigten Staaten. Deren Namen allein bieten eine hinreichende Garantie für die Echtheit dieser Offerte.

Falls Sie ein Miteigentümer zu werden wünschen, brauchen Sie bloß Aktien zu kaufen, $5.00 per Stück, welche sie mit dem folgenden Subskriptions-Formular oder mittelst Brief bestellen können. Füllen Sie das Formular aus, unterzeichen Sie selber und senden Sie es an die Columbia Gold Mining Co., 1135 Broadway, New York.

☞ Schickt kein Geld im Voraus.

COLUMBIA GOLD MINING CO., 1135 Broadway, New York.

Werte Herren: — E. M. R.

Jch, der Unterzeichnete, erkläre hiermit auf........................Aktien der Columbia Gold Mining Company zu subskribieren zu Rate von fünf Dollars ($5.00) per Aktie, und bitte Sie mir das Certifikat zuzuschicken. Gezeichnet:

Name und Vorname...

Straße...Ort..................

County...Staat..................

Man kann deutsch schreiben und erwähne die „Menn. Rundschau".

Heilt die Blinden.

Cataract, Starr. Fell, sowie alle Arten Augenleiden, Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Salzfluß, Nervenleiden, Katarrh. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Mrs. Anna Halder, Battle Creek, blind 10 Jahre; Mrs. Rose Mckee, Marlette, blind 8 Jahre; Mr. B. Cook, blind 50 Jahre; Mrs. G. Thiessen, Rosenort, Morris, Man., blind 9 Jahre u. s. w. geheilt.

DR. G. MILB ANDT, Gr swell, Mich.

Frei für alle Frauen

Ein Probe Packet eines Heilmittels, welches mich kurirt hat von ein schwieriges Mutterleiden. Nun halte ich es für meine Pflicht, ein Packet jeder leidenden Schwester zu schicken, die ihre Adresse einsendet. Schreibt heute. Es ist frei.

Frau Emily Basset, 82 Dean Blck., South Bend. Jnd.

Three trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Niedrige Fahrpreise nach Westen für Heimsucher und Ansiedler.

Via der Chicago & North-Western Eisenbahn nach Plätzen in Minnesota, beiden Dakotas, Nebraska, Colorado, Utah und der Pacifi chen Küste. Einfache und Rundreise-Tikets kann man zu erstaunenswerten nied igen Preisen erhalten. Die billigsten Farm-Ländereien und großartigsten Ernten. Man sende für freie Büchlein. A. H. Waggener, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Bäume in Nebraska gezogen.

Gesunde Bäume, welche sich für die westlichen Staaten eignen, sind zu mäßigen Preisen zu haben bei D. D. Thiessen, Eigentümer der Jefferson County Gärtnerei, Jansen, Neb., Box 23.
Kataloge frei.

Chicago, St. Paul-Minneapolis, four daily trains via the Chicago & North-Western Ry.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 100. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders $2.80—4.60; Stiere, $4.25—5.10; Kühe, $2.10—4.25; Heifers, $2.80—4.75; Bullen, $2.75—4.00; Kälber, $3.40—7.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 7000. Die Preise stellten sich wie folgt: LeichteSorte, $7.00—7.37½; Mittlere Sorte, $7.25—7.55; Schwere Sorte, $7.15—7.65.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.00—6.00; Lämmer, $4.50—7.25.

Getreidemärkte.

New York, 21. März.

Weizen — No. 2 rot, 78 7/8c.
Korn — 51¼c.
Hafer—43½c.
Roggen — 60¼c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 10.15; Middling, Golf, $10.40.

Duluth, 21. März.

Weizen — No. 2 nördlicher, 72¼c.
Hafer — 32c.
Roggen — 49c.

St. Louis, 21. März.

Weizen — 67¼c.
Korn — 39¼c.
Hafer — 34¼c.
Roggen — 49c.

Cincinnati, 21. März.

Weizen — No. 2 rot, 76—76½c.
Korn — No. 2 gemischt, 44½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 37—37½c.
Roggen — No. 2, 57c.

Milwaukee, 21. März.

Weizen — No. 2 nördl., 76—76½c.
Korn — 44 1/8—44¼c.
Hafer —35½c.
Roggen — 51½—52c.

Kansas City, 21. März.

Weizen— No. 2 rot, 71—73c.
Korn — No. 2 gemischt, 38—39c.
Hafer — No. 2, gemischt, 34½c.
Roggen — No. 2, 45c.

Minneapolis, 21. März.

Mehl. — No. 1 Patent - Mehl, $3.75—3.85; No. 2, $3.65—3.75; No. 1 „Clears", $2.75; No. 2, $2.00—2.10.

Kalenderpreise:

1 Exemplar portofrei			$ .06
12 Exemplare	„		.45
25	„	„	.90
100	„	„	3.50
100	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2.50
250	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.